Die Poeten.

Ersten Bandes zweyter Theil.

Schwabach,
zu finden in der Hochfürstl. privilegirten Enderesischen Buch- und Disputations-Handlung. 1764.

Die Neujahrs-Nacht.

Die zwölfte Stunde schlägt! Sie bringt die Mitternacht,
Die dennoch Mond und Schnee, noch halb zum Tage macht.
Der jähe Frost hat starr die Welt mit Eis verriegelt,
Indem der halbe Mond sein krummes Horn bespiegelt.
Es scheint, als wenn die Welt das Licht nicht ganz verlohr,
Weil, da die Sonne sank, ihr letzter Strahl gefror.

Der Mond wacht nicht allein. Noch mancher Dichter sitzet,
Den an die Füsse friert, obgleich der Kopf ihm schwitzet,
Der bey dem Wunsch-Gebet, doch oft im Eifer flucht,
Wenn er den letzten Vers umsonst im Reimbuch sucht,
Die Stirn in Falten zieht, die Feder halb verzehret,
Im ausgesaugten Docht der leeren Lampe stöhret,
Die Zeile neunmal ließt, und zehnmal sich besinnt,
Die längsten Wörter kürzt, und doch das Maas nicht findt.
Wer will die Ungedult dem Dichter übel nehmen?
Der Vers soll fertig seyn, und will sich nicht bequemen.
Er fluche nur — — Es geht — —
Dort sitzt ein andrer Held,
Der schon sein Lied beschließt, dem auch sein Lied gefällt,
Er nimmt und ließt es laut, gähnt einmal, ließt es wieder,
Und lächelt, streicht sein Kien, legt es zufrieden nieder,
Springt auf, und holt ein Blat, vergoldet auf dem Schnitt,
Und bringt sein Gold-Papier, und Zwirn und Nadel mit.

Kan

Kan ihm (er darf sich schon auf das Geschenke freuen)
Der letzte Schilling wohl, den er drauf wandte, reuen?
Ein solcher Vers, ein Lohn, von dem die Hofnung bleibt,
Verdient, daß man Fractur, und nicht Currente schreibt,
Er schreibt, wie niedlich! Ey! Jedoch wie wird es gehen?
Schon zweymal hab ich ihn, im Schreiben, nicken sehen — —
Die spitzge Haube sinkt, die Feder fällt und kleckt.
Nun brennt die Haube gar — — die Brunst, die ihn erweckt,
Wird gros, die Haub' ist hin; der Bogen ist verdorben,
Zieht er den Schaden ab, wie wenig bleibt erworben?
Wenn auch ein Gulden fällt! und dis ist wahrlich viel.
Ein Gulden vor ein Lied, ist auch kein Kinderspiel.

Dort sitzt um jenen Tisch, auf dem vier Lichter brennen,
Die man doch kaum vor Dampf im Zimmer kan erkennen,

Ein Crays betrunknes Volk, das schwärmend säuft und schreyt,
Den letzten Augenblick des Jahrs dem Bachus weyht,
Die in das Neue-Jahr, da sie schon alle sinken,
Zum Abscheu der Vernunft, sich taumelnd wollen trinken.
Mein Blick verachte sie, so wie der Mond sie flieht,
Der seinen halben Schein von dieser Gegend zieht.

Dort kauzt ein altes Weib in jenem düstern Zimmer,
Die Brille hilft ihr kaum, bey ihres Lämpgens Schimmer,
Sie kniet vor einer Bank, auf die ihr Arm sich strebt,
Der noch das Haupt erhält, das ihr vor Alter bebt.
Ihr Auge, das mit Müh die rothen Ecken faltet,
Schielt gierig auf ein Bley, das in dem Sand erkaltet,
Darein sie's siedend goß; was sie die Christnacht that,
Das wiederholt sie nun, und sucht beym Bösen Rath.
Sie schäumt, verzweifelt, wird dem Unsinn selbst zum Raube.
Wenn dort die Bosheit schwärmt, rast hier der Aberglaube.

Vier Viertel schlägt es nun. Ein Schlag, der darauf schallt,
Bringt uns das Neue-Jahr, aus allen Winkeln knallt
Ein Schuß, wo mancher Thor, aus Unsinn, zum Vergnügen
Den letzten Batzen noch läßt in die Lüfte fliegen.

Dort dehnt ein krummes Horn, den fürchterlichen Laut
Der durch die Ohren fährt, vor dem den Magen graut,
Er ruft die Herren auf, daß sie sich lassen sagen:
Daß jetzt die Glocke Eins zum Neuen-Jahr geschlagen.
O! fürchterlicher Klang, du hast mich oft erbaut,
Daß ich das Klägliche der Welt in dir beschaut.

Der Auftritt ändert sich, jetzt schlafen alle Dichter
Und Thoren, ja ich seh ganz andere Gesichter.

Seht, dort erwacht ein Greis, der Lärm erwecket ihn
Aus dem gesunden Schlaf. Dort liegt er auf den Knien,

Er fällt, und hebt mit Müh, die zitternd schwachen Hände,
Und seufzt: GOtt noch ein Jahr! noch eines Jahres Ende
Erlebt ich, und wodurch? Durch deine Huld und Treu! — —
So lang es dir gefällt — — Mein GOtt — — nur steh mir bey.
Nimm mich, und auch mein Haus, in deinen Schutz, dein Seegen
Läßt mir mein graues Haupt beruhigt niederlegen.
Mein Glaube stärke mich! Genug, mein GOtt, ich weiß — —
Hier sinkt er schlafend um, der fromme gute Greiß!

Dort schreckt ein starker Knall den Säugling in der Wiegen,
Erschrocken wacht er auf, ich seh ihn weinend liegen.
Die gute Mutter hört eh'r, als den Knall, das Kind,
Von dem sie eben träumt; steht auf, und nimmts geschwind,
Und drückts an ihr Gesicht, ich hör', wie sie es küßte,
Sie legt den Erstling an, und reicht ihm ihre Brüste,

Er lächelt, lallt und trinkt, wie kan es anders seyn?
Die fromme Mutter säugt ihm Dank und Andacht
ein.

Dort jähnt ein alter Mann, dem bey den Morgen-
Stunden
Beym ersten Hahnen-Schrey der matte Schlaf
verschwunden.
Er zittert, friert und rückt den halbgelähmten Leib,
Um ein Jahr frostiger, hin an sein junges Weib.

Hier keicht ein altes Weib, das Husten dieser Alten
Hätt ich, säh ich es nicht, vor Hahnenschrey gehalten:
Jetzt niest sie noch dazu, sie weckt den jungen Mann,
Daß er zum Neuen-Jahr das Prosit sagen kan.

Schon glüht der Horizont. Ich seh an seinen
Grenzen
Das Heer der Sterne bleich, gebrochne Strahlen
glänzen.
Die goldgestirnte Nacht stirbt an dem Firmament,
So, wie der Kohle Gluth zu bleicher Asche
brennt.

Der junge Morgen lacht. Die neugewordne Sonne
Hüpft in das Neue-Jahr, wie eine Braut, voll Wonne.
Seht ihre Pracht erfüllt, was mancher Dichter sang,
Der vor vier Wochen schon sein Lied prophetisch zwang.

Da Anspachs grosser Fürst durch GOttes Gnaden Hand
Kommt wieder, höchst beglückt, zurück von Engelland,
So leget dieses Blatt zu Alexanders Füssen,
In Unterthänigkeit der ältre von den Spiessen.

Wie? Ists mein Marggraf dann. Wie? kommt mein Fürst schon wieder?
Ja! Alexander ists. Des Herzens größte Lust,
Die Freud, die wahre Freud der menschlichen Gemüther,
Das Bild, das himmlisch Bild, der ehrfurchtsvollen Brust.
War nicht dein Englisch Herz, Louise, ganz entzücket
Da Du ganz unverhofft den Prinzen hast erblicket?
Und, Caroline, sag, wie war der Augenblick,
Da Du den Fürsten sahst, da mein Herr kam zurück?

Sieh Hof und Stadt und Land, sieh deinen Alexander,
Sieh Ihn zu deiner Freud in höchsterwünschten Wohl.
Nun haben wir genug, ja alles mit einander;
Wie groß ist unser Glück, sagt: was uns fehlen soll.
Laß Allmacht, wenn ich längst der Erd bin übergeben,
Erst meinen liebsten Herrn recht gern auf Erden leben.
O! daß ich nur dereinst, glorwürdigster Regent,
Wenn Du ja sterben sollst, doch für Dich sterben könnt.

Erhöre doch zuletzt der Demuth girrend Bitten,
Hier kniet sie vor Dir, gieb ihrer Bitte Platz:
Ach! schone Deiner selbst! Schon Deiner im Ermüden.
Dein Leben und dein Wohl ist unser größter Schatz.

Nichts wünscht das ganze Land als nur Dein
Wohlergehen,
Nur dies sucht es von GOtt und von Dir zu
erflehen.
Du bist ein Fürst für uns — doch für uns nicht
allein,
Du sollt für Kindes-Kind noch Fürst und Vater
seyn.

Ode.

Wenn Lea in der Kammer betet,
Und laut mit ihrem Schöpfer redet,
Da schleich ich ganz gewiß vorbey:
Doch wenn die Tochter auf den Knien
Auch betet: Soll ich dann wohl fliehen?
O nein! Da bleib ich gleich dabey.

Wenn Damon seine Verse lieset,
Sich selbst bewundert und dann schlüset,
Daß er der beste Dichter sey:
Dann les' ich lieber Tills Geschichte,
Und sag ihm frey in das Gesichte:
Ich bleibe würklich nicht dabey.

Xantippe zankt mit dem Gesinde,
Und schwört, daß Zanken keine Sünde,
Vielmehr ein heil'ger Eifer sey:
Sie bittet mich bey ihr zu bleiben,
Die Zinsen in ihr Buch zu schreiben:
Ich schreib, und denke nichts darbey.

Mein Vogt der weis mit seinen Gästen
Den dicken Bauch recht auszumästen,
Er pfeift und trinkt und scherzet frey.
Er wird beredt, verliebt und hitzig.
Ich hör ihm zu. Nun wird er witzig:
Fürwahr jetzt bleib ich nicht dabey.

Madam Spadille weis im Spielen,
Wenn sie verliehrt, sich kaum zu fühlen,
Sie stampft, und flucht und klagt dabey.
Sie weis die Kunst uns zu betrügen,
Und im Betrug wohl gar zu lügen:
Allein ich bleib nicht lang dabey.

Tartüff will dort durch seine Lehren
Die ganze Welt zum Himmel kehren,
Mit aller seiner Heucheley:
Soll ich dem tückischen Betrüger
Wohl glauben? Nein ich denke klüger,
Und gehe fromm vor ihm vorbey.

Charlotte

Charlotte singt: die Vögel schweigen
Aus Eifersucht in den Gesträuchen:
  Phlegmatisch geht Damöt vorbey.
Soll ich denn wohl Damöten gleichen,
Unfühlbar seyn, und von ihr schleichen?
  Mein Herz befiehlt mir, bleib dabey!

Die

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutsch heraus! Herrn! ihr wisset nicht zu leben.

Der Student.

So wie das Gift, das durch die wilden Triebe,
Und durchs Gefühl der unerlaubten Liebe,
Nicht auf einmal, nur nach und nach entsteht,
Sich durch die Säfte frißt, durch alle Adern geht,
Tyrannisch um sich greift, die Knochen selbst erweichet,
Und dann den Jüngling mit Gewalt,
So schön er vormals war, jetzt wie verwelkt und alt,
Zum Abscheu aller Menschen zeiget:
So würkt der Sünden-Gift, nicht schnell, doch unvermerkt:
Durch den Verlust im Spiel, wird jener kühn zum Stehlen;
Der heute noch zu feig, das Mordschwerd zu erwählen,
Erwählt es, weil der Zorn ihn stärkt.
Neran soll euch durch seinen Beyspiel lehren,
Wie sich das Laster nährt, bloß um sich zu verzehren.

Nach L... gieng Neran, der Weisheit sich zu weihen,
Er kam, sah sich als Herr, war durch sein Glück gerührt,
Und im Tumult der Laster bald verführt,
Und stark genug, sie nicht mehr zu bereuen.

Wenn zügellos und wild, die Freude um ihn schwärmte,
Und hier die Trunkenheit, und da die Bosheit lärmte;
Der Unsinn halb betäubt ihn bey den Armen nahm,
Und oft ein magrer Gast ihn zu bestehlen kam,
Da wankte bald Neran. Der Weisheit holde Lehren,
Der Tugend Ruf verdammt er anzuhören,
Er strömt schon durch sein Herz die Quelle böser Lust.
Durch sie bewegt, getrieben, hingerissen,
Und allzeit seiner unbewust,
Liegt er erhitzt zu einer Huren Füssen,
Die ihm sein Herz, sein Geld und seine Kräfte stiehlt.
Er wagt das letzte noch, und spielt.
Und sieht die Summen schon, mit heimlichen Vergnügen,
Dort auf dem Spieltisch baar, im vollen Reize liegen.
Er setzt den Rest von allen was er hat,
Und sieht ihn durch ein einzigs Blat,
Da ihn das Unglück straft, in fremde Hände fliegen.
Neran erschrickt: und nimmt die Flucht,
Weil seine Gläubiger ihn längstens aufgesucht:
Arm, ausgezehrt, unsicher und verlassen,
Irrt er, durch eigne Schuld, noch flüchtig auf den Strassen;

Als sich ein Pilgrim fern dem wachen Auge zeigt,
Und müde von der Reiß ganz langsam zu ihm steigt.
Der Jüngling stutzt, und denkt den schrecklichsten Gedanken:
„Vielleicht hat dieser Geld; ermorden will ich ihn — —
„Du zitterst armes Herz! was brauchst du hier zu wanken?
„Fort werde nur zum Morden kühn.„
Der Pilgrim kommt: begegnet ihm mit Grüssen,
Allein von Wuth gestärkt, stößt er ihn durch das Herz,
Er schreit und wankt, und fällt ihm blutend zu den Füssen.
Der Jüngling, taub bey dieser Scene,
Vergiest, wer glaubt es wohl! nicht eine einz'ge Thräne,
Greift nach dem Geld, und findet einen Brief,
Ließt ihn getrost, weil sein Gewissen schlief:
„Du ungerathner Sohn!
Aus väterlicher Huld
„Zeig ich zum leztenmal noch meiner Güte Proben,
„Betrüb uns ferner nicht, bezahle deine Schuld,
„Und gieb uns Stoff dich stets zu loben,
„Kurz sey ein Christ und werde klug.
„Mein Bruder, welcher dich oft auf den Armen trug,

„Dir

„Dir kluge Lehren gab, bringt selbst das Geld an dich:
„Ehr ihn den treuen Greiß, noch munter dir zu dienen,
„Er wird, weil er dich liebt, gewiß dein Herz verdienen.
„Leb wohl und denk an mich!„
Wie ist dem Jüngling hier zu Muthe!
Sein Vetter liegt in seinem Blute,
Der wenig Augenblicke lebt.
Von Rasserey entflammt, nimmt er den Degen wieder,
Der blutig in den Händen lebt,
Stößt zu, und sinkt erblaßt auf seinen Vetter nieder.

An die Alten.

Wein, der mich erfreuet,
Dieß Lied sey dir geweihet,
Und stark sey es durch dich!
Das Alter will ich lehren,
Mich Jüngling soll es ehren,
Und welch ein Ruhm für mich?

Ihr freudenlose Greise,
Noch späte werdet weise,
Weis, wie Anacreon!
Verachtet Arzeneyen,
Vergeßt der Aerzte Schreyen,
Vertrinket ihren Lohn!

Trinkt feurigen Burgunder,
Er macht euch jung und munter,
Die beste Arzeney:
Und Mattigkeit und Keichen
Und Zipperlein und Seuchen
Gehn euch durch ihn vorbey.

Gefährten grauer Tage,
Angst, Schwermuth, Furcht und Klage,
Verschwinden, wenn er winkt.
Verjagt die frohen Erben,
Sie wünschen euer Sterben
Vergeblich, wenn ihr trinkt!

Ja trinket mit den Müttern!
Und schon vergeht ihr Zittern,
Wie munter schielt ihr Blick!
Sie gönnen frey vom Neide
Den Töchtern ihre Freude,
Und mir den Kuß, welch Glück!

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kan nicht so sachte gehen,
Jetzt zieht sie Hörner ein, jetzt streckt sie Hörner aus,
Jetzt bleibt sie eine Weile stehen,
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
Oft such ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft,
Ich schliesse so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

Die Abbildung eines Schlachtfeldes und die Busse eines hart bleßirten sterbenden Soldaten.

Als ich bey vor'gen Kriegeszeiten,
Sah' Flammen, Knall und Schwerdter streiten,
Den Tod auch mit der Sense gehn;
Erblickt ich einen dorten sinken,
Den andern hart verwundet hinken,
Den dritten halb todt auferstehn.

Vor Furcht und Jammer eingenommen,
Versucht ich zu dem Ort zu kommen,
Allein es war mir bald verwehrt.
Ein Schwarm der Reuter voller Eyfer,
Die Pferde schnaubend voller Geifer,
Macht, daß ich bald wär umgekehrt.

Erstau-

Erstaunend muste ich hier warten;
Man suchte Fahnen und Standarten,
Hub einen hin, den andern auf.
Der Tod, der Mensch und Vieh gestrecket,
Hat keine Furcht zum Tod erwecket,
Bey diesem allzuwilden Hauf.

Der Mensch, dem GOtt geschenkt das Leben,
Muß jetzund alles das hergeben,
Was er noch um und bey sich hat.
Nicht gnug damit; er wird gerissen,
Halb todt im Schmerz herum geschmissen:
Wer wird des Lebens wohl nicht satt?

Hier fragt man nicht: ob man will sterben?
Nein; man sucht das nur zu erwerben,
Was wir nicht mit den Augen sehn:
Hier liegt ein Roß, dort Alexander,
Man tritt auf den, wie auf das ander,
Und bleibet wohl auf beyden stehn.

Da nun der Schwarm den Platz verlassen;
Ich sah, wie sie zu Pferde sassen;
So stieg der Jammer mehr in mir.
Ich dachte weiters fortzugehen,
Zu sehen, wie es möchte stehen,
Mit dem, der kurz noch winkte dir.

Mein Herz, mit Jammer vollen Blicken,
Wollt sich nun eben darzu schicken,
Was Christen-Liebe mit sich bringt,
Hier kam ein Schwarm mit schnellen Schritten,
Ein anderer dort her geritten,
So froh, weil ihm die Beut gelingt.

Hier kan der Mensch zum Unmensch werden!
Man sah' nur, daß sie Raub begehrten:
Nicht aber hülflich beyzustehn;
Hier blieb kein Mensch nicht angekleidet,
Ob ihn der Tod gleich ausgebreitet,
Man riß, was nicht wollt selber gehn.

Doch

Doch eines muß ich hier gedenken.
GOtt wird den Lohn Ihm davor schenken:
Der Preussen-Held gestattets nicht:
Nach Sieg, Ruhm, Heyl, muß jeder streben,
Dem Menschen dem gefrist das Leben,
Zu helfen, wo die Noth gebricht.

Da dieser Lerm sein End genommen:
Sucht ich hier wieder beyzukommen,
Dem, der mir vorhin hat gewinkt;
Hier war der Anblick gar zu greulich,
Ich muß gestehen, recht abscheulich,
Nicht Wunder! wer in Ohnmacht sinkt.

Die Ehrbarkeit war ganz verschwunden,
Und dieses kam von wenig Stunden,
Da man die Christen-Pflicht vergaß.
Der Mensch lag da nur unter Blute,
Entblößt von Kleidern, Haab und Gute,
Sein nächster Nachbar war ein Aas.

Vermengtes Blut vor Hitze stinkend,
Muß itzt der Mensch, und gleichsam trinkend,
Halb Ellen hoch sehn auf sich stehn.
Frag einer mehr: was werd ich werden?
Wer sind die Nachbarn und Gefährten?
Komm hier! Du kanst sie alle sehn.

Dort lagen Beine, halbe Armen:
Hier lag ein Kopf, o! zum Erbarmen!
Es sahe recht barbarisch aus.
Der eine zuckt: der wollt erstarren:
Der andre ruft: käm doch ein Karren,
Und brächte mich ins nächste Haus!

Hier lag ein Fürst, dort ein Soldate:
Hier sah man nicht, an grossen Staate,
Den sonst erhabnen Fürsten-Geist.
Dort lag ein Graf und ein Gemeiner:
Hier ruft man nur: ach denke meiner!
Wenn du vor mich noch Hülfe weist.

Kommt her einmal! könnt ihr hier lesen?
Ist das ein Prinz? wer ists * gewesen?
Was ist die Hoheit, die er führt?
Itzt seyd ihr gleich, von einem Orden,
Und nackend ausgekleidet worden:
Wo ist der Rang, so ihm gebührt?

Lernt hier! ihr Fürsten, Generale!
Hier hilft kein Großseyn, noch Geprahle:
Hier gilt auch der gemeine Mann:
Er gilt im Feld, in Streit und Schlachten,
Und diesen darf man nicht verachten:
Lernt: was man ist, und werden kan. **

GOtt

* Officier.

** Der gemeine Soldat, der sich gut aufführet, tapfer hält, und seine Schuldigkeit überall beweiset, machet sich glücklich, und steiget so hoch, daß er die Stuffe des General-Standes erreichet; da der General durch den Tod hingestrecket wird.

Gott! dessen hoch erhabnes Wesen
Den Stand der Welt hat auserlesen:
Wie weißlich hat er es bedacht!
So Groß als Kleine müssen leben
In Ordnung, in Gemeinschaft schweben,
Doch wird der keiner nicht veracht.

Der Mensch, vom Viehe ganz umhüllet,
Der eine ächzt, der andre brüllet,
Der dritte hebt den Kopf empor,
Erblaßt, halbsterbend, schrecklich krotelt,
Der ist mit Dampf, Koth, Blut bemodelt,
Dem fehlt die Nase, dem das Ohr.

Dort rufte einer, halb ersticket;
Weil ihm die Last des Pferdes drücket,
So ihm hart auf dem Leibe lag.
Ist denn kein Christen- Herz zu finden,
So mich kan dieser Last entbinden,
Die auf mich liegt schon Nacht und Tag?

Wenn

Wenn einer ja zu bethen suchte,
So war ein andrer, welcher fluchte:
Daß ihm des Donnerwetters-Knall
Sein Leben nur gleich nehmen sollte,
Wenn ihm ja der . . . nicht holen wollte.
O Jammer-voller Wiederhall!

O Anblick! voller Traurigkeiten!
O herber Schmerz! vermengt mit Leyden!
O Grauen! O Unmenschlichkeit!
Das Auge thränt, das Herze krächzet:
Der Mund girrt schwach, die Zunge lächzet:
O Denkmahl! für die späte Zeit.

Ich gieng, und wollte den noch retten,
Der von dem Roß halb todt getretten,
Der ängstlich Hülf und Rettung schrie.
Ich war begierig meinen Willen
Nach Christen-Pflichten zu erfüllen,
Doch nöthge Stärk gebrach mir hie.

Ich tröstete, die Hülfe suchten:
Ich strafete, die höllisch fluchten:
Ich betete für sie zu GOTT:
O HErr! hilf deinen frommen Kindern:
O HErr! vergieb den grossen Sündern,
Stürz sie nicht in den ewgen Tod.

Nun war der gröste Lerm verschwunden,
Nachdem sich viele eingefunden,
Zu schauen, den die Noth gebricht:
Ob aber Ernst zu helfen wäre,
Weil man mit brachte Schipp und Baare?
Das weiß ich, und verrath es nicht.

Indessen, da mit vollen Haufen,
Die Meng der Schauer kam gelaufen;
Hab ich mit Augen selbst erblickt,
Daß Christen zwar zu helfen scheinen,
Im Herzen aber anders meynen;
Weil Geitz die Liebe unterdrückt.

Denn vielen, die zu helfen kamen,
Auch Tode von der Erde nahmen,
War es uns Helfen nicht zu thun.
Sie suchten, was bereits verflogen,
Um Beute waren sie betrogen;
Denn davor konten sie jetzt ruhn.

Den Lerm hab ich recht angesehen,
Und als ich wollt vom Schlacht = Feld gehen;
Sieht einer ganz betrübt um sich.
Ich gieng zu ihm und wollt ihn fragen,
Allein er fieng gleich an zu sagen,
Mein Freund! erbarmt euch über mich.

Sein Geist noch frisch, der Leib voll Schmerzen,
Macht bey mir grosse Sorg im Herzen,
Der Jammer war hier allzugroß.
Die beyden Beine abgeschossen!
Und dennoch nicht zu sehr verdrossen,
Und geben seinen Schmerz nicht bloß!

Ich holte alsbald einen Wagen,
Ließ ihn nicht eher darauf tragen,
Band erstlich seine Storzeln zu.
Kein Rest der Füsse war zu finden,
Deswegen eilte zum Verbinden,
Standhaftig gab er sich in Ruh.

Die Zeit hat mir fast lang gedauret,
Dabey gar oft die Haut geschauret,
Das Elend so mit anzusehn.
So bald er in das Haus gekommen,
Und war vom Wagen abgenommen,
Ließ ich gleich zum Chirurgo gehn.

Allein! wie sehr bin ich erschrocken,
Hier lag das Blut mit dicken Brocken,
Vom ersten Kranken war es nicht.
Ich wollte mich im Haus umsehen,
Ich fund dort in der Ecke stehen
Den Menschen, so mich gleich anspricht.

Verzeiht! ihr werdt mirs nicht verdenken,
Vielmehr anjetzt die Freyheit schenken:
Seht nur, wie ich bin zugericht!
Mein Kopf ist mir fast ganz zerhauen,
Seht hier! ihr könnt den Arm auch schauen,
Den Stich im Leib, den seht ihr nicht!

Kommt her, mein Freund! ihr werdet finden
Schon einen, den man läst verbinden,
Und dem man alle Hülfe thut,
Kommt her! ihr seyd mir auch willkommen!
Und willig bey mir aufgenommen,
Sorgt nicht, faßt euch nur frischen Muth.

Allein es ist gar leicht zu denken,
Daß man in tiefsten Brunn muß senken
Die Freud, so Jammer hier erstickt.
Schaut! seht! hier sind im Helden-Orden
Zwey Leute krum und lahm geworden,
Wofür kein Held doch nicht erschrickt.

Jetzt hört man nur von Elend sagen,
Von Schmerzen und Verzweiflung klagen:
Wer hält es wohl vor ungerecht?
Die Ruhe war nicht mehr zu finden,
Man suchte dem sich zu verbinden,
Von welchen ihr sonst gar nicht sprecht.

Der Tod, den sie sonst nicht gescheuet,
Und das, was sie sonst nicht gereuet,
Das bricht nun jetzt auf einmal aus:
Der Tod, ein Weg zu jener Pforten,
Fragt nicht, ob man zum Helden worden,
Aus wessen Stamm, aus wessen Haus!

Gleichwie der Tag und Nacht verbunden;
So war die Noth mit Schmerz umwunden,
Die Furcht auch vor die Ewigkeit.
Jetzt kan man vom Gewissen sagen,
Wenn man nicht denkt bey guten Tagen
An die in Zukunft lange Zeit.

Wo ist die Zeit? wo sind die Stunden?
Da man sich nur der Welt verbunden,
Und alles sündlich mitgemacht?
Der Trunk, ein Führer zu den Huren,
Die Hur, der Weg der Frechheit-Spuren,
Wer nicht mit macht, wird ausgelacht.

Der Mensch, in Wollust ganz ersoffen,
Sein bestes Thun, sein bestes Hoffen,
War Wollust, Hoffart dieser Welt.
Die Lust, nach Ehre hoch zu leben,
Nach Geld und Reichthum nur zu streben,
War recht: was andern nicht gefällt.

Durch Geiz und Unrecht zu erwerben
Das Geld, woran man nicht wird sterben,
Ist wirthlich, niemals böß gedacht.
Wie ich es hab, muß ich nicht sorgen,
Muß es mein Nächster gleichwohl borgen:
Wer so denkt der wird schlecht geacht!

O Elend! Elend, solcher Stunden!
Die nun mit Freuden sind verschwunden,
Vor die ich ewig büssen muß.
Ach GOTT! der jetzt das Rachschwerdt zucket,
Hier lieg ich elend, hart gedrucket,
Statt sonst der Allerliebsten Kuß.

Ach Stunden! die mich sonst erfreuten,
Die mir das beste Mahl bereiten,
Dabey ich mich mit Lust ergötzt.
Halb todt bin ich zwar hier verbunden,
Allein, mit Schmerz und tiefsten Wunden
Ist jetzo Leib und Seel verletzt.

O! solte mir der Schmerz hier geben
Die Strafe vor mein böses Leben!
Wie froh wollt ich noch hierbey seyn!
Allein! was will das alles sagen?
Der Schmerz hier groß, und dort die Plagen
Belohnen mir den Huren-Wein.

Der Suf, den Fraaß, so man gelebet,
Macht, daß man seine Buß verschiebet,
Davor auch ich jetzt leyde Pein.
Der Wurm der Seelen, und Gewissen
Läßt mir jetzt keine Rettung wissen,
GOTT kan mir nicht genädig seyn!

Die Strafe folgt mir schon auf Erden:
Allein! auch alle die Beschwerden
Sind wohl zu leyden mit Gedult.
Wenn ich hier nur durch Leibes-Schmerzen
Fänd Trost der Seelen, Ruh im Herzen,
Und GOTT mein Vater wär mir huld.

Die beyden Beine, die mir fehlen,
Die werden jetzt die Ruhe wählen;
Weil sie zu Sünden viel gebraucht:
Zur Schande werden sie mir zeigen,
Wenn sich mein Geist zum Tod wird neigen,
Daß meine Gänge nichts getaugt.

Verruchter Sinn! verdammlich Leben!
Du must nun schon in Nöthen schweben,
Vor die versäumte Gnaden-Zeit!
Verzweiflung muß dich jetzo quälen,
Hier bleibt nichts heimlich zu verhelen,
Die Strafe ist dir schon bereit!

Wie wohl wär mir in meinem Herzen,
Wenn ich durch diese Leibes-Schmerzen
Der Strafe könt enthoben seyn!
An dieses darf ich nicht gedenken!
GOTT wird die Seel und Leib versenken
Im Pfuhl der ew'gen Höllen-Pein!

Das dacht ich nicht bey guten Tagen!
Man durfte mir hiervon nichts sagen,
Zum Feind hätt ich ihn gleich gemacht!
Diß waren Worte zum Verletzen,
So redet man bey schlechten Herzen,
Von Dummen wird nur so gedacht.

Man suchte mich hierdurch zu schimpfen,
Es ist galant: man sucht bey Nympfen
Die Werke der Ergötzlichkeit.
Was? Ehr und Ruhm soll dieses leyden?
Mein Schwerd soll diese Schimpfung scheiden?
Schweig Nächster! jetzt hast du noch Zeit.

O Thorheit! was vor Seltenheiten!
Wo Laster will mit Tugend streiten,
Verachtung der Genaden-Zeit!
Das Laster suchet Hohn zu sprechen,
Will Tugend mit dem Schwerdte rächen,
Zur Sünde ist der Mensch bereit.

O! Eitelkeit der Eitelkeiten!
Veränderung auf frohe Zeiten,
Vor die ich leyd jetzt sehr viel Schmerz!
Verwechselung der frohen Stunden,
Mit denen vielmehr ist verbunden,
Als hier ein Freund und Liebes-Scherz!

Verwünschend ist der wohl zu schelten,
Der Gröste von den Sünden-Helden,
Dem es hernach an Trost gebricht!
Der Geist soll jetzt verändert werden:
Wo sind die Brüder, wo Gefehrten,
Und die verblendte Freundschafts-Pflicht?

O Unglück! Unglück auf der Erden!
O Schande! Schande! ihr Gefehrten
Der Wollust, Stolz und Uebermuth!
Seht doch! jetzt ist kein Arzt zu finden,
Der Seelen Wunden zu verbinden,
Seht! welche Noth hier auf mir ruht.

Jetzt höre ich die Teufel brüllen,
Die sich wie Engel zu verhüllen,
Mir oft ein Blendwerk vorgemacht;
Seht! wie die Furien sich freuen,
Auch sich schon jetzund nicht mehr scheuen,
Zu sagen, was mich künftig plagt.

Sind wohl die groß- und kleinen Sünden
Nicht hier in grosser Zahl zu finden,
Wofür man sich sonst nicht gescheut?
Der Wurm der Seelen will jetzt nagen,
Was wird geschehn in künftgen Tagen?
O Unglück! das zu spät bereut.

Wenn erstlich dort der Höllen Schmerzen
Wirkt die Verzweifelung im Herzen,
Noch ärger als die Höllen-Pein:
Das Sünden-Urtheil ist gesprochen,
Der Todes-Staab wird nun gebrochen:
Du sollst ewig verdammet seyn.

Gerecht ist GOTT der HERR zu nennen,
Davor Ihn alle Heil'ge kennen;
Weil Er die Sünder so bestraft:
Drum muß man hier in Gnaden-Zeiten
Zur Reu und Busse sich bereiten,
Eh' man wird von der Welt gerafft.

Gerechter GOTT! Dein streng Gerichte
Braucht kein Examen und Berichte,
Der Sünder klagt sich selbsten an:
Die Angst im Hertzen und Gewissen,
Gefoltert von den Sünden-Bissen,
Macht, daß er sich erkennen kan.

Gerechter GOTT! gerecht in Strafen!
Der Sünder will in Sünden schlafen,
Und doch gerecht erfunden seyn.
Kommt! seht! wie ihn der Wurm hier naget!
Hört! wie er Noth und Jammer klaget!
Bald wird Verzweiflung allgemein.

Gerechter GOTT! im Pfuhl der Schmertzen
Wirfst Du die Sünder, und ihr Schertzen,
Mit der hier kurzen Gnaden-Zeit!
Diß ist der Lohn; weil sie verachten
Die Gnaden-Zeit, und niemahls dachten,
Daß Du zu strafen seyst bereit.

O Donner-gleiche Richter-Stimme,
Die Deine Allmacht rufft im Grimme:
Der freche Sünder hört sie nicht:
Die Ewigkeit der Himmels-Pforten
Ist nunmehr zugeschlossen worden,
Bis einstens kommt das Welt-Gericht.

Allein, wie ist es denn beschaffen?
Giebt es nicht Stuffen in den Strafen?
Wie hält es GOTT wohl im Gericht?
Gebohren ist der Mensch in Sünden;
In Sünden ist ein Grad zu finden,
Ja: irr ich, oder irr ich nicht?

Wie viele sterben nicht als Kinder?
Wie viele sind nur Schwachheits-Sünder?
Wie viele üben Mord und Brand?
Wie viele lassen sich nicht finden,
Mit Höll und Teufel zu verbinden?
Wer zehlet aller Laster-Tand?

So, wie in jenen Ewigkeiten,
Nach Stuffenweisen Seeligkeiten,
Der Lohn von GOTT wird ausgespendt;
So wird der Richter nicht vergessen,
Nach dem Verbrechen abzumessen,
Die Strafen, die er zuerkennt.

•

Nun HERR! ich bin der gröste Sünder!
Ich spüre jetzt zwey Ueberwinder,
Dem Leibe und der Seelen nach:
Der Leib getödt, von Schmerz und Wunden,
Die Seel hat in GOTT Ruhe funden,
Verachtet nun die Höllen-Plag.

Lob, Ehr und Dank! es ist gelungen!
Dir, grosser GOTT, sey Dank gesungen!
Mein Heyland hat das Leben bracht!
Ich sehe glaubend JEsu Krippe,
Das stärkt mein sündliches Gerippe,
Vor der mir sonst so schwarzen Nacht.

Dir JEsu! will ich Dank abstatten,
Dem Leibe nach muß ich ermatten:
Jedoch, Du siehst das Herze an:
Du hast vor mich soviel gelitten,
Da Du durch Tod den Tod bestritten:
Ach! dächten doch die Sünder dran.

Wie Du als Mensch die Welt erblicket,
Ward Deine Liebe schon gedrücket
Von unsrer Menge Sünden-Last.
Dein Blut, so die Verheissung gabe,
Die Kraft, daß es das Leben labe,
Macht Schmerz, den Du erlitten hast.*

* In der Beschneidung.

Kein Mensch kan dieses nicht erdulten,
Was Du nur bloß um unsre Schulden,
Auf Deinem ganzen Creutzes-Gang,
Vor uns gelitten und getragen!
Ach Mensch! bedenks bey guten Tagen,
Hier währt es kurz, dort ewig lang.

Mit was Erstaunen muß ich sehen
Dich leydend auf dem Oelberg stehen,
Dein Angst-Schweiß fliesset Stromweiß hin!
Der Sünder selbst preßt und hilft schrauben,
Kan Deine GOttheit das erlauben,
Dem Sünder, den verruchten Sinn?

Ach JEsu! JEsu! denke meiner!
Ich selber bin der Sünder einer,
Der Dich wie Petrus nicht erkannt.
Nimm an die Reu von meinem Herzen,
Mein Herz brennt jezt voll Andachts-Kerzen;
Sonst war ich von Dir abgewandt.

Ich folge Dir nach ins Gerichte:
Hier sahe man der Welt-Berichte:
Es war schon damals allgemein.
Das Geld, so nur die Welt regieret,
Hat selb'ger Zeit auch die verführet,
So Zeugen, Richter sellten seyn.

Wie herrlich endigst Du dein Leiden?
Als Tag und Nacht sich wollten scheiden,
Hat sich Dein Allmacht groß gezeigt.
Die böse Rott der Krieges-Schaaren
Erstaunende Zuschauer waren,
Sie zeugten, GOtt sey hier erbleicht.*

Das muß die Bosheit frey bekennen:
Zwar wills der Wahnwitz nicht so nennen,
Daß GOTT als Mensch gestorben ist.
Auf diesen Glauben will ich trauen,
Ich werde Dich dereinsten schauen;
Weil Du vor mich gestorben bist.

Zu Dir werd ich in Himmel fahren,
Und setzen mich zu jenen Schaaren,
Die Dir stets Dank-Altäre baun,
Da werde ich Dir Ehr erweisen,
Samt allen Heiligen Dich preisen.
Wie froh will ich Dein Antlitz schaun!

*Matth. XXVII. v. 54.

Mein Freund! von dem ich viel genossen,
Der du von guter Art entsprossen,
Mein Leib ist schwach, der Geist ist stark.
Mein Freund! der du hier mit mir liegest,
Doch nicht, wie ich, bald sterbend siegest,
Mein Leib der stirbt und kommt in Sarg.

Den Himmel hab ich mir ersehen,
Dahin will ich nun freudig gehen,
Die Engel warten schon auf mich.
Mein Herz soll sich im Glauben schicken,
Das Lamm im Schauen zu erblicken,
Das ist mein JEsus, der zeigt sich.

Mein Freund! ich bin entblößt gefunden,
Verstimmelt, lahm, und voller Wunden.
Ach aber! wie bezahl ich dich?
Wie will ich dir nun das verdanken?
Mir fehlen auch noch diese Schranken,
Worein entseelt man leget mich.

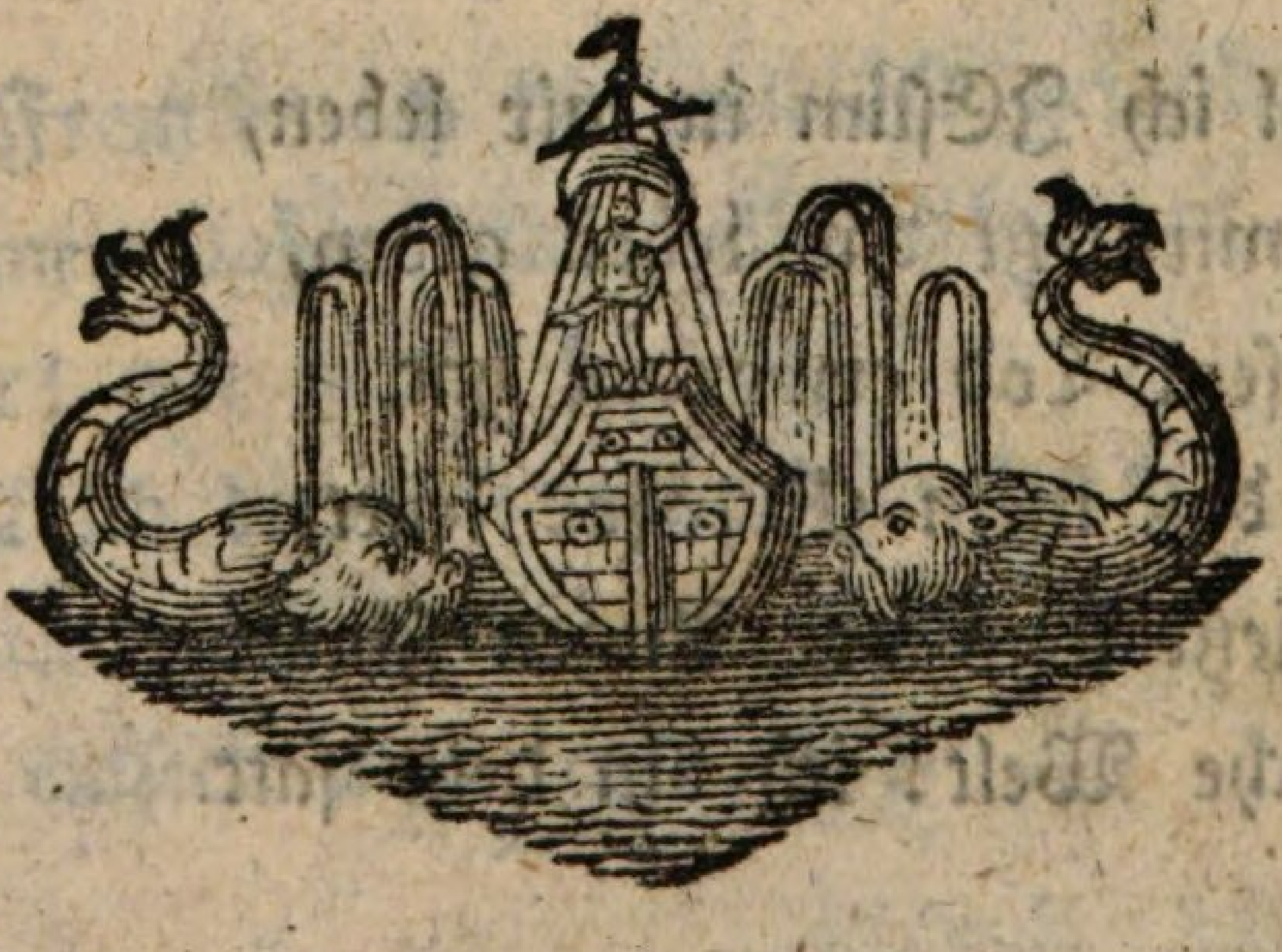
GOTT wird hier mein Vergelter werden:
Warum? mein ist nichts mehr auf Erden,
Als dieser Leib, ein armes Pfand.
Indessen muß dankrühmend sagen,
Daß ich in meinen Lebens-Tagen
Nie funden solche Freundschafts-Hand.

Und du mein Freund, mein Mattis-Bruder!
Schenkt dir der HERR des Lebens Ruder,
Bestreb dich stets der Tugend-Bahn.
Bereu die Sünde, prüf dein Leben;
So wird GOTT Glück und Seegen geben,
Auch dich einst nehmen gnädig an.

Nun fühl ich JEsum in mir leben,
Der will mir jetzt das Leben geben,
Das mir sein Tod erworben hat.
Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,
Der mir jetzt stets vor Augen schwebet:
Weg! falsche Welt! ich bin dein satt.

Er wird dereinsten mich erwecken,
Dort darf ich nicht vor mir erschrecken,
Ob gleich hier kein Fuß bey mir liegt.
Mein Fleisch, das sterblich, muß verwesen,
Steht herrl'cher auf, als es gewesen:
Kein Sünden-Moder an ihm riecht.

Mit meinen Augen GOTT zu schauen,
Darauf kan ich im Glauben bauen,
Was keinem Fremden wiederfährt.
Nun! laß mich fahren, HERR, in Frieden!
Zur seel'gsten Ruh, die mir beschieden:
Ja HERR! die Bitt ist mir gewährt?



Einladung auf den Frühling.

An Doris.

Doris, komm, wir wollen fliehen
Aus der Städte ecklen Wust!
Siehst Du nicht den Frühling blühen?
Sieh! — er winket Dir zur Lust.

Laß die Alten murrisch leben —
Doris, wir sind jung und schön!
Wer wird jetzt nach Disteln streben,
Da wir schöne Rosen sehn? —

Komm ins Thal der Frölichkeiten,
Komm zu mir aufs grüne Feld!
Komm, genieß die Zärtlichkeiten
In dem Schoos der jungen Welt!

Oder soll ich zu Dir kommen?
Sieh dort glänzt Dein redlich Haus!
Auf den Freudenberg der Frommen,
Lach ich stolze Thoren aus.

Sieh! — wie jetzt die Veilchen blühen!
Sieh! — sie blühen Dir zur Lust!
Schau! — wie Deine Wangen glühen! —
Schau! — die Lust schwellt Deine Brust!

Deine Blicke strahlen heiter,
Heiter, wie ein Frühlingstag!
Hier belauschet uns kein Neider,
Der was Böses denken mag.

Laß uns in das Grüne setzen,
Wo der Zephyr um uns weht!
Laß uns in die Wette letzen,
Bis uns Kuß und Lust vergeht!

Sieh! — wie schön die Rose blühet!
Noch viel schöner blühest Du;
Was Dein Aug erblickt und siehet,
Haucht Dir Lust und Anmuth zu.

Meine schöne grose Linde
Freuet sich schon lang auf Dich!
Mir und Dir, dem schönsten Kinde,
Dient ihr Schatten königlich.

Dorten, wo die schlanken Weiden
Sich am Bache zierlich drehn:
Will ich froh an Deiner Seiten
Deine Schönheit spiegeln sehn!

Und am Berge, bey den Buchen,
Uebersieh die ganze Flur!
Was Dein Auge nur wird suchen —
Ist Dein Bild und die Natur.

In Chrystallen hellen Bächen
Wird Dein Bild gemahlet stehn;
Selbst die stummen Winde sprechen:
Daß Dein Körper reitzend schön.

Ja, daß Deine edle Seele
Noch den Körper übertrift;
Und daß Dir fast gar nichts fehle,
Als ein Damon, gleich den Swift!

Hör! — der Lerche lieblichs Singen,
Die dort, süsse trillernd, schwebt!
Es wird Dir durchs Herze dringen,
Wenn ihr Lied Dich neu belebt!

Könnt ich Dir ans Herze singen,
O! ich säng mir Glück und Ruhm! —
Könnt ich Deine Freundschaft zwingen,
Du wärst längst mein Eigenthum!

Ja, o Doris! Dich zu schätzen,
Lehret mich Dein grosser Werth!
Dich zu lieben, mein Ergötzen!
Ist, was Herz und Mund begehrt.

Komm, wir wollen tausend Freuden
In der schönsten Unschuld sehn!
Balsamduft wird uns begleiten,
Das Vergnügen mit uns gehn.

Seht! — die Doris kommt gegangen,
Seht! — Sie winkt, Sie lächelt mir! —
Sie, mein Wunsch und mein Verlangen! —
Reitz und Unschuld kommt mit Ihr.

Der Christ.

Mensch, der du Christen schmähst, was ist in ihrer Lehre,
Das der Vernunft kein Ruhm, noch GOttes würdig wäre?
Verdient sie deinen Haß, verdient sie deinen Spott?
Zeig uns ein besser Glück und einen bessern GOtt,
Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns schönre Pflichten,
Mehr Antrieb, sie dem GOtt der Menschen zu entrichten,
Mehr Tugend für das Herz und für das Glück der Welt,
Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält,
Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre Zweifel quälen,
Mehr Edelmuth im Glück, in Noth mehr Ruh der Seelen.
Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
Uns weiser, ruhiger und tugendhafter macht:

Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott betrachten,
Ihr Wort für Menschen-Wort, und deins für GOttes achten.
Bring diese Lehre vor; wo nicht, so sey ein Christ,
Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit bist.
Sonst fürcht ich, daß dein Herz, sein Laster zu verehren,
Den GOtt nicht kennen will, den seine Boten lehren.

Auf, Dichtkunst! ehre den, den stolz der Freygeist schilt,
Und zu des Christen Ruhm entwirf des Christen Bild.
Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?
Durch sie erleuchtet, denkt, durch sie gebessert, lebet?
Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.
Er ists, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz entkleidet,
Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermißt,
Dem GOtt oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.

Er

Er nimmt die Weisheit auf, mit der GOtt unterrichtet;
Und dessen Ausspruch ists, der seine Zweifel schlichtet,
Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, Trotz allem Wahn, der Wahrheit treu zu seyn,
Des Irrthums Tyranney und die bewehrten Lügen
Des Lasters, das sie schützt, durch Glauben zu besiegen.
Er kennet sich und GOtt; sein Wort wird ihm Verstand,
So hat kein Socrates, kein Plato, GOtt gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o GOtt! vorhanden.
Die Himmel und ihr Heer sind durch dein Wort entstanden;
Denn, wenn du sprichst, geschiehts, wenn du gebeutst, stehts da.
Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte nah.
Du bist der GOtt der Kraft; dich preisen Erd und Meere,
Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.

Dich

Dich bet ich dankend an. Mein Heil kömmt von dem HErrn.
Du hörst der Menschen Flehn und Du errettest gern.
Und wenn ich deiner Hülf, o GOtt! gewürdigt werde,
Was frag ich ausser Dir nach Himmel und nach Erde?
Im Himmel donnerst Du, und Schrecken füllt das Land;
Noch fürcht ich nichts, denn Du hältst mich bey deiner Hand.
Wenn ich die Himmel seh, die Du, HErr, ausgebreitet,
Der Sonne Majestät, den Mond, den Du bereitet,
Was ist der Mensch, o GOtt! daß seiner Du gedenkst?
Unzählich ist das Gut, das Du ihm täglich schenkst.
Als Schaafe läßt Du uns auf grünen Auen weiden,
Stärkst uns mit Speis und Trank, füllst unser Herz mit Freuden.
Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleget war;
Zogst mich aus Mutterleib, und eh sie mich gebar,
Wogst Du mein Glück mir ab, und Leiden, die mich üben;
Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch geschrieben.
Du bist der Frommen Schutz und bist der Müden Ruh,
Ein GOtt, der gern verzeiht; wo ist ein GOtt, wie Du?

Wem soll ich sonst vertraun, als Dir, du GOtt der Götter?
Wen ehren, als nur Dich, mein Schutz und mein Erretter?
Wie süß ist dein Befehl, gieb mir dein Herz, mein Sohn,
Und liebe mich; ich bin dein Schild und grosser Lohn!
HErr! Dein Gebot ist Heil und deine Wahrheit Leben.
Wie könnt ich einen GOtt der Liebe widerstreben?
Umsonst lockt mich das Glück, in dem das Laster blüht;
Könnt ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge sieht?
Auch im Verborgnen nicht soll ihm der Sieg gelingen;
Denn Du wirst alle Werk einst vor Gerichte bringen.
Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch und Blut versüßt;
Ich weiß es, daß mein Leib ein Tempel GOttes ist.
Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen trachten?
Nein, HErr! wenn Du mich ehrst, mag mich der Mensch verachten;
Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele weyh?
Um Reichthum ließ ich GOtt? Geiz ist Abgötterey!
Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm verderben?
Wer seinen Bruder haßt, kan GOttes Reich nicht erben.

Ver-

Verläugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen drohn?
Du bist der Fürsten HErr, sprich! und sie fallen schon.
Verläugnen sollt ich Dich, wenn Spötter Deiner spotten?
Dich, Heyland! bet ich an; Du eilst, sie auszurotten.
Dein Creutz ist Thorheit nur dem, der verlohren geht;
Uns, die der Glaube stärkt, ists Heil und Majestät.
Darf sich ein Mensch vor GOtt, gerecht zu seyn erkühnen?
Und wer, als GOttes Sohn, konnt uns mit GOtt versühnen?
Ist beydes nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer seyn,
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreyn?
Wer kan die Majestät der Lieb und Großmuth fassen?
Als Sohn des Ewigen der GOttheit Thron verlassen,
Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth gehn,
Der Wahrheit Herold seyn, und sich verspottet sehn,
Die Wunder GOttes thun, und, an das Creutz geschlagen,
Mit himmlischer Gedult des Menschen Schulden tragen,
Um der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil erwirbt?
Des Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde stirbt!

Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn sie soll erschrecken.
Zu schwach, der GOttheit Rath vom Menschen zu entdecken,
Bet ich der Liebe Macht, die ich nicht fassen kan,
GOtt ist kein Mensch, wie ich, in tiefster Demuth an.
Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir gewähren,
Des GOtt-Messias Lieb im Schauen mir erklären,
Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der erfreut!
Gelobet sey der HErr, gelobt in Ewigkeit!

So spricht, und glaubt der Christ. Lern mehr sein Herz noch kennen,
Du wirst sein Feind zu seyn, dir länger nicht vergönnen.
Ist seine Lehr ein Werk, das den Verstand nur übt?
Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Herzen giebt?
Nein, edler wird sein Herz. Die Lüste zu besiegen,
Die wider die Vernunft, sein Glück und deins bekriegen,
Dieß ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch die Kraft,
Die bald der Eigennutz und bald der Stolz erschafft.

Nicht, als vor Menschen nur, die nach den Augen richten,
Nein, selber als vor GOtt, erfüllt er seine Pflichten.
Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig scheint,
Macht ihn zum Freudigsten. Er weis, GOtt ist sein Freund.
Ja, streng ist seine Pflicht und schwer sind seine Werke;
Doch ein unendlich Glück, wie viel ertheilt dieß Stärke?
Der Christ fühlt dieses Glück, Heil und Unsterblichkeit
Glaubt er, von GOtt belebt, und überwindet weit.
Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich dich liebet?
Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir betrübet?
Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid empöret ihn;
Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück sich bemühn.
Und wenn du elend bist, wie gütig wird er eilen,
Von dem, was GOtt ihm gab, dir hülfreich mitzutheilen!
Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt zu seyn,
Und sich verehrt zu sehn. Nein, Menschen zu erfreun,

Dieß ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von ihnen,
Wird er mit Hülfe hier, und dort mit Rathe dienen.
Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohlthat an:
Nein, was er Brüdern thut, das hat er GOtt gethan.
Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Dürstigen begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den Müden segnet;
Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer stärkt,
Nichts, weis er, ist so klein, das nicht der HErr bemerkt.
Eilt dort ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten:
So eilt sein sanfter Muth, der Brüder Zwist zu schlichten.
Er wird der Unschuld Schutz; ihr Leiden ist sein Schmerz;
Und ist sein Mund zu schwach: arbeitet doch sein Herz!
Er hilft den Dürftigen die Mittel gern ersinnen,
Durch Fleiß ihr eigen Brod in Ruhe zu gewinnen;
Er legt durch Sparsamkeit zu zarter Waysen Glück,
Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;

Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,
Den Kranken zu erfreun, die Wittwe zu ernähren.
Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend Theil.
Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele Heil
Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute Sitten;
Er giebt dir Unterricht und stärket ihn durch Bitten.
Er sieht ein redlich Herz, das durch des Freygeists Spott
Im Glauben wanken will; er siehts, und wird sein Gott.
Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der Tugend;
Er eilt, als wärs sein Sohn, und rettet seine Jugend.
Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus Demuth nicht;
Doch ein lehrreicher Blick ruft dich zu deiner Pflicht.
Sey groß, nicht aber fromm! er wird dein Herz verachten.
Sey klein und fromm! er wird nach deiner Liebe trachten,
Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schwachheit deine Ruh?
Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,

Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf der Deinen
Ein Lästrer schänden will, für deinen Ruhm den seinen.
Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in sich erfreut,
Verbreitet gern in deins den Tag der Heiterkeit.
Von Lüsten nicht beherrscht, fühlt er mit offnem Triebe
Der Freundschaft heiligs Glück; und seine Seel ist Liebe.
Er ehrt mich, wie sich selbst, und liebt mich treu, wie sich;
Sein Umgang giebt mir Muth, und ihm vertrau ich mich,
Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs Glück zu bauen.
Wer GOtt vor Augen hat, wie sollt ich dem nicht trauen?

Nur ists allein der Christ, der keine Rache sucht,
Den liebt der ihn verfolgt, den segnet, der ihm flucht.
Er bleibt, sich gleich, denkt groß: Laß meinen Feind mich schelten!
Die Rach ist mein, spricht GOtt, und ich, ich will vergelten.

Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund:
Sein Feind ist ohne Brod; er speiset seinen Feind.
Sein Feind geht blos einher; der Christ erblickt sein Leiden,
Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.
Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der wohl Edelmuth?
Räch ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein Blut,
Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen überführe?
Mein Muth sucht deinen Fall — — Dieß ist der Muth der Thiere!
Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben dein?
Kämpf sieghaft, fäll den Feind; wirst du kein Mörder seyn?
Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,
Und kein Rebell vor GOtt, dem alle Himmel fluchen?
Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein Nam ein Spott;
Die Welt — — Ist denn die Welt mehr, als ein starker GOtt?
Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf versaget,
Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden waget?

Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl minder scheun,
Als der, der herzhaft glaubt; ich werd unsterblich seyn?
Wird, in der Hand des HErrn, ihn die Gefahr erschüttern?
Nein; doch wer GOtt nicht scheut, der muß vor allem zittern.

Geh jetzt dem Christen nach, und folg ihm in sein Haus.
Verehret und geliebt, theilt er hier Freuden aus,
Sucht durch belebten Fleiß die Seinen wohl zu nähren,
Durch kluge Sparsamkeit des Fleisses Frucht zu mehren.
Sein Weib, sein würdigs Weib, erleichtert ihm die Müh,
Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.
Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück zu gründen,
Und in dem ihrigen seins noch einmal zu finden.
Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters Hand,
Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Verstand,

Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt Heil
und Leben,
Dem Himmel und der Welt ein würdigs Glied
zu geben.

•

Klug ohne Hinterlist, streng, ohne Bitterkeit,
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er
gebeut,
Regiert der Christ sein Haus; und göttliche
Gesetze
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses
Schätze.
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,
Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem
Knecht
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich den HErrn der
Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu
werden.
Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Tyrann.
Er straft und zeigt ihm auch, daß er vergeben kan;
Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Leiden,
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst?
Gebeut! und er vollzieht, was du gebieten wirst.
Der GOtt, den er verehrt, hat dir den Thron gegeben,
Den stützt er durch sein Gut und schützt ihn durch sein Leben.
Mißbrauche die Gewalt; er trotzt ihr nicht; er fleht,
Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine Majestät,
Gebeut ihm, was du willst, nur nichts, was GOtt verbotten;
Dann widersetzt er sich, wenn alle Fürsten drohten.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüchternheit,
Die vor den Menschen flieht und die Gesellschaft scheut?
Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Gewissen
Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück, geniessen.
GOtt schuf ihn nicht zur Quaal: lad ihn zur Freuden ein:
Er scherzt mit seinem Witz, lacht heitrer bey dem Wein,

Freut sich des Saytenspiels; und Lieb in deinen Blicken,
Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel entzücken.
Dieß, daß er Freude schmeckt und mäßig sie genießt,
Ist selbst der Wohlthat Dank, den er GOtt schuldig ist;
Und heut erquickt er sich, um Morgen seine Pflichten,
Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrichten.
In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Gesetz.
Doch ist dein Umgang nichts, als ein beredt Geschwätz,
Nichts, als ein leer Gewerb vornehmer Eitelkeiten,
Nichts, als der Witz, den Ruhm der andern zu bestreiten:
Ist nichts, als Schmeicheley, nichts, als der Geist der Pracht,
Des Ballas und des Spiels, der so beredt dich macht;
So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwenden.
Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden;
Nennst du dieß Lebensart, sich aus Geselligkeit,
Den Taumel wilder Lust, das Glück der Trunkenheit,
Den Kützel frechen Spotts im Umgang zu vergönnen:
So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu nennen.

Wie

Wie ruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist quält!
Ihm gnügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.
Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch Ränke?
Ists Niederträchtigkeit, sinds fesselnde Geschenke,
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigern erschleicht?
Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß erreicht,
Und durch Verstand beschützt; nicht dyrstig nach den Ehren,
Die deinen Rang, mit ihm die Knechtschaft auch vermehren;
Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht getreu,
Lebt er von mancher Quaal, die dich verfolget, frey,
Die Last des Uebermuths, in der sich Stolze quälen,
Die Müh, mit der sich selbst die Geitzigen bestehlen,
Die Pein, die sich zum Lohn der Schwelger wild erpraßt,
Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich erhaßt,
Der Schmerz, mit dem der Neid sein feindlichs Herz verzehret,
Das Gift, das früh den Lenz des Wollüstlings verheeret,

Der

Der Schimpf, mit dem, bestraft, dort ein Verschwender irrt,
Der Haß, der endlich noch des Lästrers Rächer wird;
Dieß alles, und was sonst die Laster büssend tragen,
Sind, tugendhafter Christ! dir unbekandte Plagen,
Und hier kannst du dich schon des Lohns der Tugend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn elend seyn,
Und dann wirst du sein Herz in seiner Größ erblicken,
Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.
Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel seine Saat;
Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt ihn; doch der Rath
Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unchrist tobet,
So spricht der Christ: GOtt gabs; GOtt nahms; Er sey gelobet!
Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben ist nur Müh.
Er fühlt die Dürftigkeit, und still erträgt er sie.
Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,
Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaaf in Auen weidet,

Den

Den jungen Raben speist, sorgt der für Menschen nicht?
Er sorgt; ich hoff auf ihn. Gedult ist meine Pflicht.
Verleumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen,
Das uns mit Beyfall lohnt, hilft diesen Schmerz versüssen;
Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigenthum?
Doch wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.
Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;
Er weint, und tröstet sich: Bald seh ich dort sie wieder.
Sein Glaube wird verfolgt; doch, flüchtig und entblößt,
Bekennt er treu den HErrn, der theuer ihn erlöst,
Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms des HErrn getroffen:
Wenn du mich tödten wollst, werd ich auf dich doch hoffen!

So siegt der Christ im Creutz, und find im Elend Ruh.
Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist du?

Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein nahes Ende.
Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die Hände,
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe nah?
Du rufst, hier bin ich, HErr! Preis und Alleluja
Sey Dir, Der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, GOtt! Der bis ans Grab mich wunderbar begleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht!
Doch giengst Du, Heiliger! nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich Dir sterbend bringe.
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe
Und der Barmherzigkeit, die Du an mir gethan.
Frolockend bet ich Dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.
Du bist die Lieb, O GOtt! und Gnade für und für.
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich Dir.
Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich Dich schaun und leben.

Und

Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! — — Er sprichts, und stirbt.

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht des Christen,
Was lästerst du, sein Feind? Ists Thorheit, frey von Lüsten,
Gottselig und gerecht, und treu und mäßig seyn?
Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens freun?
Gesundheit, Ehr und Ruh, und Glück zu schätzen wissen?
Wer soll denn sonst das Glück, dein Freund zu seyn, genießen?
Der Mann, der keinen GOtt und keinen Himmel glaubt,
Kein Recht und Unrecht kennt, sich, was er will, erlaubt,
Die Ehre, Ruh und Glück und selbst dein Weib entwendet,
Des Sohnes Herz verführt, und deine Töchter schändet?

Doch

Doch sprichst du, werden auch, viel solcher Christen seyn,
Wie sie dein Lied besingt? Wahr ists, die Zahl ist klein;
Doch was beschwerst du dich? Anstatt dich zu beschweren,
Daß ihrer wenig sind, so hilf die Zahl vermehren.
Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein helles Licht:
Ihr folg ich. Folg ihr nur, sie hintergeht dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zeigen;
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste schweigen;
Dann höre, was sie spricht; sie wird dir laut gestehn,
Ein menschlichs Werk zu seyn, sey stets die Schrift zu schön.
Entblößt von deinem Stolz, wag dich in ihre Tiefen.
Prüf alles. Wer verwirft ein Werk, ohn es zu prüfen?
Frag sie: was ist der Mensch? Was soll er auf der Welt?
Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.

Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,
So göttlich, als das Wort, dem dein Verstand entsagt?
Frag sie, woher es kömmt, wenn GOtt die Welt regieret,
Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphiret?
Frag die Vernunft. Sie schweigt. Frag die Religion.
In jener Welt, spricht sie, vertheilt GOtt Straf und Lohn.
Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden.
Doch laß die Socraten von GOtt und Tugend reden;
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?
Des Witzes Fürst, Homer, singt seiner Gottheit Rechte.
Wer ist sein Zevs? ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein,
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst, zu seyn.
Doch welchen GOtt der Macht erheben Davids Chöre?
Warum verkündigen den GOtt nicht die Homere?

Das Volk des Heidenthums, verführt vom blinden Wahn,
Ruft hier ein Thier, als Gott, dort Pflanzen betend an;
Giebt erst durch seine Kunst dem Klotze Haupt und Glieder,
Und fällt dann vor dem Gott, denn es gezimmert, nieder;
Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu begeht,
Zum GOtt, um dessen Schutz das Blut der Opfer fleht;
Warum entrissen die, die sich in Weisheit übten,
Und einen bessern GOtt und beßre Sitten liebten,
Warum entrissen sie, GOtt und der Tugend treu,
Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgötterey?
Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder Jüden?
Sie reden; und ihr Wort sät Weisheit aus und Frieden.
Thut Busse! sprechen sie, dieß ists, was GOtt gebeut.
Entblößt von Wissenschaft, fern von Beredsamkeit,
Tritt ein Apostel auf, und kündiget den Lüsten
Den Krieg gottselig an; und Heiden werden Christen.
Man widersetzt sich ihm. Der Weise schmäht das Wort.
Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.

Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm begegnet;
Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er segnet,
Redt freudig vor dem Volk, und muthig vor dem Thron,
Und redt in Banden noch das Wort von GOttes Sohn;
Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die Altäre,
Von Hoheit, Ehr und Glück, von der Gewalt der Heere,
Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters und der List,
Vergebens unterstützt. Der Heide wird ein Christ:
Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt des Lasters Mächte;
Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich GOttes Knechte.
Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung, Schmach und Spott.
Verleugnet euren HErrn; nein! unser HErr ist GOtt.
Man wütet, und umsonst! der Christ erträgt die Leiden,
Und in des Henkers Arm die Quaal des Tods mit Freuden.
Die Lehre JEsu siegt. Hat GOtt sie nicht geschützt,
Sie nicht durch Kraft und Geist, durch Wunder unterstützt:
So mußt du dieß, daß sie hat Beyfall finden können,
Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.

Da

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht auch viel Licht?
Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.
Prüf die Religion; doch denk auch, was du bist,
Daß dein Verstand umschränkt und GOtt unendlich ist.
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden,
Sie sey des Himmels Geist und nicht der Witz der Erden.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er laß nichts, als den Almanach,

Doch lernt er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.

Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzigmal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr geerbt.
Dem war die Arbeit sehr zuwieder;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen.
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

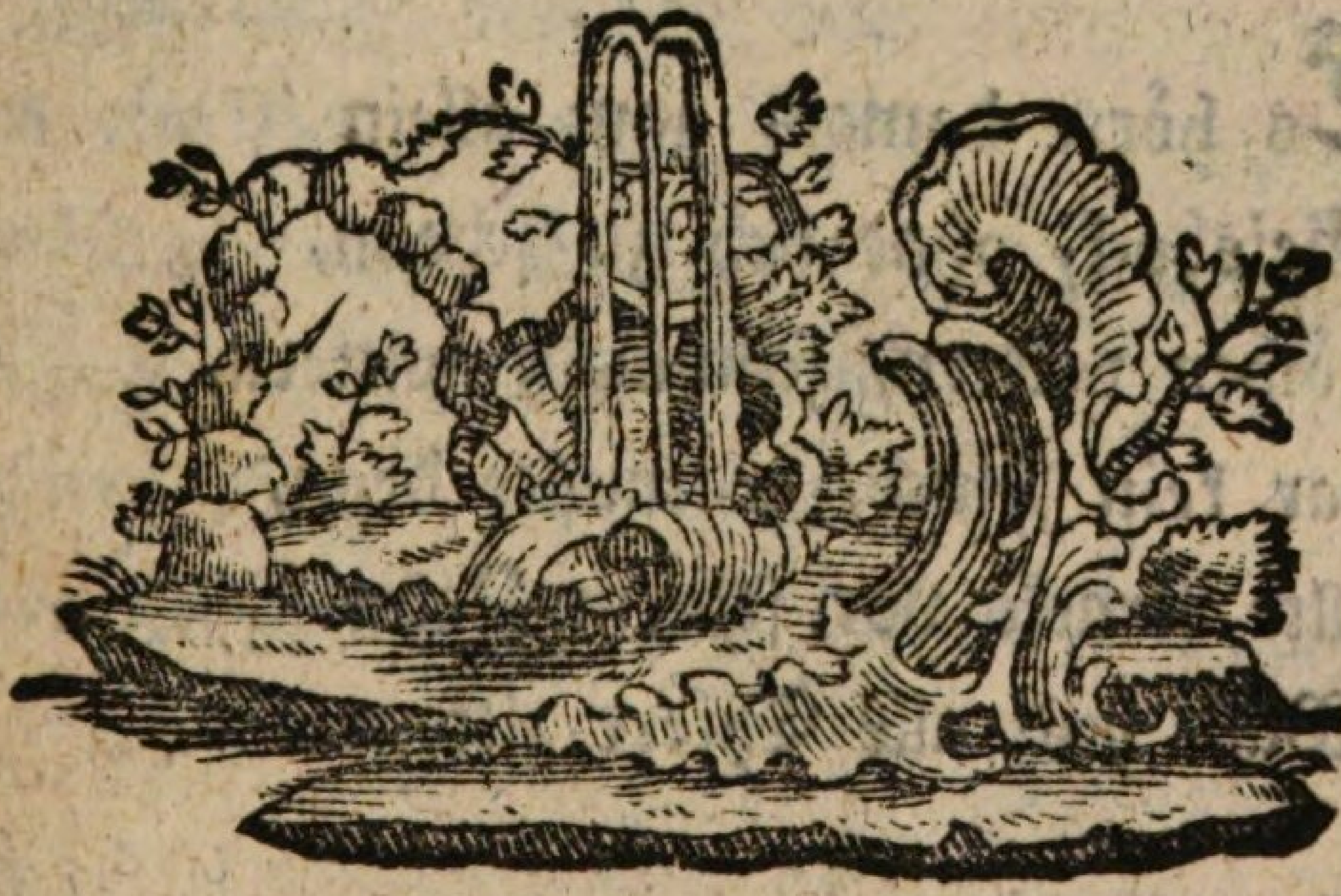
Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen.
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.

Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füssen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.



Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hat ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mußte dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt im halben Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte,
Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So grosse Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das ist zu viel,
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und bloß darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

An eine rothhaarigte Eingebildete.

Weil dir mein Glück gefährlich scheint:
So denkst du mich mit gleichen Blicken,
Wohl gar vor andern, zu entzücken;
Doch im Vertraun geredt, dein Auge irrt, es meynt.
So sehr dir auch dein Blick für mich gefährlich scheint;
Und ob du gleich schon denkst, mich damit zu bestrafen:
So werd' ich doch vor ihm auch ferner ruhig schlafen.
Wär aber nur dein Blick so feurig wie dein Haar:
So wärs um mich geschehn! so brennt ich ganz und gar.

Der arme Reiche, und reiche Arme.

Gering, doch froh gelebt, ist mehr denn reich doch schlecht,
Ein Armer ist sein Herr, ein Reicher ist sein Knecht,
Und selten noch sein Knecht, er dient und läßt sich dienen,
Dient sich doch selten selbst. Wenn jetzt die Nacht erschienen,
Erscheint bey ihm der Tag, an dem man wachen soll.
Das Auge schließt sich nicht, das Haupt ist Grillenvoll,
Das Ohr hört immer was, und kan nicht stille liegen,
Trügt, und betrügt sich selbst, und lässet sich betrügen.
Der Körper schwimmt im Schweiß, in Sorgen das Gemüth,
Und ist fast gar ersäuft; er sieht nicht, da er sieht,
Ist hörend taub und stumm bey wohlgeübter Zungen;
Schläft also sonder Schlaf, wird überall gedrungen,
Und dringt sich meistens selbst. Steigt in der Mitternacht
Von seinem Lager auf, eh noch der Hahn erwacht,

Durchsuchet er das Haus, und weis nicht, was er
suchet,
Er suchte sich denn selbst, seufzt, krächzet, wünscht
und fluchet,
Weis doch nicht über was: Wenn dieses nun geschehn,
Macht er sein Zimmer auf, pflegt drinn herum zu gehn,
Brennt seine Lampe an, die lieber ruhen möchte,
Und drum so schläfrig scheint; drauf ruft er seine
Knechte;
Und strengt sie in der Nacht zu ihrer Arbeit an,
Die doch der Tag verlangt; die Nacht nicht leiden kan,
Setzt sich alsdann an Tisch, durchsuchet seine
Schulden,
Wie viel er Zinse hat, rührt in den alten Gulden,
Die grau und schimmlicht seyn, und ganz veraltet sehn,
Weil sie stets eingesperrt, und in dem Kasten stehn,
Der sie zu tragen satt, und gleichsam als erbittert,
Das mürbe Bodenbrett zersprenget und zersplittert,
Und wenn er öfters knackt, fast zu verstehen giebt,
Er sey ob dieser Last und Dienstbarkeit betrübt.
Drauf holt er einen Sack bekümmerter Ducaten,
(Daß sie, ohn ihre Schuld, in dieses Hand gerathen)
Die schüttet er nun aus, sieht jeden eigen an,
Ob wo ein Judenschnitt daran zu viel gethan,

Wo sie gepräget sind, wie viel die Jahrzahl weiset,
Ob sie nicht ungrisch Gold, das man vors beste preiset,
Und was dergleichen mehr. Weil dieses Gold nun bleich,
So wird er auch also, bleich reimet sich auf reich,
Und schickt sich trefflich wohl. Wenn nun die Nacht vergangen,
Und also zugebracht, so hofft er mit Verlangen,
Bis sich der Morgen zeigt; kaum wenn der Himmel graut,
Und das gesunde Naß auf matte Gräser thaut,
Ist er auf seinem Feld, auf seiner Wies und Garten,
Sieht, ob die Gärtner ihn nach seinen Regeln warten,
Die ohne Regeln seyn. Begiebt sich auf sein Gut,
Das ihm nicht allzugut, weil er kein Gutes thut.
Stellt dieß und jenes an, läßt seinen Acker pflügen,
Den schon sein Geitz gepflügt; dort etwas brache liegen,
Das ihn doch herzlich schmerzt, und übermassen kränkt,
Weil ihm das leere Stück nicht heuer etwas schenkt,
Das zu verkauffen ist. Denn fragt er nach den Pferden,
Ob sie noch wacker ziehn; beschauet seine Heerden,
Ob gute Schaafscheer wird; geht auf das Kornhaus zu,
Sieht, ob wo was geschehn, hat also keine Ruh,

Auch mitten in der Ruh, träumt an den lichten
Morgen,
Und wachet durch die Nacht, ist voll an leeren Sorgen,
Und leer an voller Ruh; traut keinen Menschen nicht,
Befürchtet, daß ein Dieb des Nachts sein Haus
erbricht,
Und ihm das Seine nimmt, das doch mit nichten
seine,
Dieweil ers nicht besitzt; ja dieses nicht alleine,
Er traut sich selbsten nicht. Rückt nun der Tod
heran,
Da sieht man, wie das Geld den Menschen scha-
den kan.
Er fühlet Höllenangst, und will sich nicht bequemen,
Das allgemeine Muß des Todes anzunehmen.
Er krümmt sich wie ein Wurm, und kehrt sich nach
der Wand,
Heult, weinet, winselt, seufzt, und ringet seine
Hand,
Daß sie nichts Guts gethan. Er kan vor seinen
Kasten,
Der ihm im Herzen steht, nicht eine Stunde rasten,
Denn Geld läßt keine Rast. Schreyt: Helft! ist
denn kein Rath,
Kein Rath vor meine Noth, die mich [illegible]

Ist denn kein Mittel da, das mich erhalten könne,
Und noch erretten mag. O Elend! ach! ich brenne
In ewig heisser Glut! O Schmerz! ach Noth! ach Pein!
Pein über alle Pein! will denn kein Retter seyn,
Der meine Schmerzen stillt? Ist denn kein Arzt vorhanden,
Der mich befreyen kann? Wird alle Kunst zu schanden,
Da ich sie brauchen will? Lauft! eilet! steht mir bey!
Helft! rathet! sagt es an, daß ich recht todtkrank sey,
Und doch nicht sterben will! O! du mein groß Vermögen,
So muß ich nun von dir, und dich zurücke legen,
Da du stets bey mir warst. O! könnt es möglich seyn,
Ich nähme dich erfreut mit in die Gruft hinein,
Und an den fremden Ort, wohin mein Geist nun fliehet,
Unwissend selbst wohin! Doch weil das Schicksal ziehet,
Muß ich gezwungen fort; was fang ich Armer an,
Ach in der Wahrheit arm! daß ich mich retten kann
Vor dem gedrohten Fluch, und grossen Schuldregister?
Fort! eilet ungesäumt und holet mir den Priester,

Daß ich die Schuld bekenn, ach! Schuld, so allzugroß,
Und nicht zu übersehn, ach! keiner macht den los,
Der einmal feste sitzt; wer will mich von den Ketten,
Den Ketten rauher Angst und schwerer Sünden, retten?
Mein Bitten ist umsonst, mein Flehen ohne Frucht,
Mein Vorsatz hilft mir nicht; zu spät, zu spät gesucht,
Was längst verlohren ist. Der Priester kommt getreten,
Pflanzt sich zu ihm vors Bett; will eifrig mit ihm beten,
Sagt viel vom Troste vor, nur daß ein Stücke Geld
Ihm von dem reichen Mann in weiten Ermel fällt,
Wie es bisweilen geht. Der höret zwar die Worte,
Doch ohne Kraft und Macht; denkt, wärt ihr an dem Orte,
Herr Pastor, wo ich bin, es wird euch anders seyn,
Da giebt man guten Rath, wo man selbst von der Pein
Und Ungemach befreyt; doch werden wir geplaget,
Und stecken selbst in Noth, da sind wir ganz verzaget,
Und sonder Trost und Rath. Dahero geht von hier,
Und lasset mich allein, nehmt dieses Geld von mir,

Und

Und seyd hiermit vergnügt; verehrt mir GOtt das Leben,
So will ich euch noch mehr, als ihr empfangen, geben.
Der Pfarr bedanket sich, wünscht eine gute Nacht,
Sammt allem Heil und Glück, daß er ihn so bedacht,
Und reichlich abgelohnt, spricht, er soll GOtt vertrauen,
Der in den Schwachen stark, und einzig auf ihn bauen,
So werd es herrlich seyn. Der Kranke hört es an,
Und spricht, es ist schon gut; GOtt, welcher viel gethan,
Kann zwar auch dieses thun; doch, doch, da bleibt er stecken,
Und kehrt sich nach der Wand; der Priester ist voll Schrecken,
Giebt eilends Fersengeld, und leert davor zu Haus
Den wohlbeschwerten Sack mit größten Freuden aus.
Der Patient indeß wird alle Stunden schlimmer,
Die Augen fallen ein, die Stirne tröpfelt immer
Vom kalten Todesschweiß; der Zungen Band verdirbt,
Das Haupt ist tumm und taub, und stirbt, eh es noch stirbt.
Er läßt sich noch einmal sein Geld vors Bette bringen,
Sieht es so sehnlich an, und zeigt durch Händeringen,

Wie ungern er es läßt, denn seufzt er noch einmal,
So stark als er nur kann, und giebt in solcher Quaal
Die schnöde Seele hin, die mit Erzittern scheidet,
Weil sie den Ort nicht weis, allwo sie ewig leidet,
Und ewig bleiben muß. Dieß ist des Reichen Noth,
Der herbe Lebenslauf, der klagenswerthe Tod,
Der Tod, doch ohne Tod, das Ende, doch ohn Ende;
Nun folgt des Armen Glück, zu welchem ich mich wende.

Ein Armer lebt vergnügt, wenn er zufrieden lebt,
Sein Brod im Frieden ißt, nicht nach der Höhe strebt,
Die viele niedrig macht; in seinem Mittel bleibet,
Und seine Nahrung so, wie GOtt befohlen, treibet,
Durch Arbeit und Gebet; denn hat er keine Noth,
Ißt auf dem kleinen Tisch sein sicher Stücklein Brod,
Denkt nicht an Schwerdt und Gift, trinkt aus dem hölzern Becher
Der Freyheit edles Gold; kennt keine Prachtgemächer

Der Reichen dieser Welt, die oft ein Purpur deckt,
Worunter schwarze Noth zum Unterfutter steckt;
Lebt also Königlich in seiner Bauerhütte,
Befreyt von allem Gram, womit der Reiche stritte,
Wie oben dargethan, die Erd ist ihm so weich,
Als sonst ein Purpurpfuhl, er ist bey Armuth reich,
Und hat bey wenig viel; fragt nichts nach Sammt und Seide,
Weil es der Würmer Grab, trägt mit dem schlechten Kleide
Ein schlecht und rechtes Herz; ist von der Falschheit frey,
Und weis vom Trügen nichts, liebt Ehrlichkeit und Treu,
Den Phönix dieser Zeit; Gönnt jedem alles Gutes,
Und giebt, wo möglich ist, bleibt immer gutes Muthes,
Wirft alle Kleinmuth weg, und zeigt sich wo Gefahr,
So kämpft er tapfer mit, und stellet sich so dar,
Wie sonst ein Löwe thut, wenn er die Jäger merket,
Sich, eh er sich ergiebt, in seinem Muthe stärket,
Und einen Ausfall wagt. So streitet er drauf zu;
Stirbt vor das Vatterland, entzieht sich selbst die Ruh,

Und theilt sie andern mit; ja ist bereit, sein Leben,
Wo es die Noth erheischt, mit Freuden aufzugeben.
Rückt denn die Nacht heran, verschliesset er sein Haus,
Und schließt von seiner Brust zugleich die Sorgen aus,
Die doch gar wenig sind. Geht voller Ruh zu Bette,
Schläft sicher und vergnügt, als wenn er gar nichts hätte,
Da er doch vieles hat, weil er vergnüget lebt,
Hat keine Furcht, daß ihm ein Dieb das Haus durchgräbt,
Und seine Schätze sucht, die er darum vergraben,
Dergleichen Sorg und Furcht die Reichen öfters haben,
Und dieses nicht umsonst, des Goldes rother Schein
Ist überall beliebt, zieht als Magnetenstein
Die Seelen gleich an sich, hat überall viel Freunde,
Und Werber, doch darbey auch überall viel Feinde,
Wird überall gehaßt, wird überall geliebt,
Geliebt, und zwar zu viel, weil man sich sehr betrübt,
Wenn es entzogen wird, und sich fast selbst versetzet,
Daß man es wieder kriegt. So hoch wird das geschätzet,

Was nicht zu schätzen werth. Der Arme lebt befreyt
Von dieser Sorgenlast und schnöder Dienstbarkeit,
Und ist sein eigner Herr. Wann nun der Morgen lachet,
So lachet ihm sein Herz, da steht er auf und machet,
Was seine Pflicht gebeut, greift frisch sein Werkzeug an,
Liegt seiner Arbeit ob, und schaft, so gut er kann,
Sein Stücke Brod ins Haus; kommt mit Gesang und Beten,
Bey früher Morgenszeit, vor seinen GOtt getreten,
Ruft ihn um Beystand an, der unser Beystand ist,
Und dankt ihm vor die Nacht; führt als ein guter Christ
So seinen Lebenslauf. Hat er es wo versehen,
Wie denn ein jeder fehlt, so gehet er mit Flehen
Und wohl zerknirschter Brust vor GOttes Gnadenthron,
Bekennet seine Schuld, sagt den verdienten Lohn,
Den seine Schuld verwirkt; und bittet drauf um Gnade,
Die er auch leicht erhält; denn GOtt und unser Schade

Vereinen sich so leicht, als Oel mit Wasser thut,
Gold mit dem spröden Thon, das Feuer mit der Flut,
Die Sonne mit der Nacht. Er liebt allein das Leben,
Und will nicht unsern Tod, wo wir nicht darnach streben,
Durch unser böses Herz. Darum vergiebt er bald,
Hegt keinen langen Zorn: Braucht Güte, nicht Gewalt,
Der Allgewaltige. Schlägt nun die letzte Stunde;
So wird der Arme froh und wünscht aus Herzensgrunde
Ein schnell und gutes End; empfindet keine Noth,
Dieweil ihn keine kränkt, erschrickt nicht vor dem Tod,
Den Allerschröcklichsten, der doch nur schröcklich heisset,
Nicht ist, dieweil er uns so mancher Noth entreisset,
Er nimmt ihn freudig an, hält ihn vor seinen Freund,
Wie er auch würklich ist, der es getreulich meynt,
Und ihn der Angst entrückt; läßt allen Kummer schwinden,
Bestellt sein schlechtes Haus; ist wegen seiner Sünden
Betrübt und nicht betrübt, dieweil er sicher weiß,
Sein Heiland habe sie, durch seinen blutgen Schweiß
Und rauhen Tod verlöscht. Stirbt also auf das Leiden
Des Schuldners ohne Schuld, mit Herzenslust und Freuden.

Die

Die Seele fesselt nichts, kein Gut, noch schweres Geld,
Fährt also frey und arm aus dieser armen Welt
In jene reiche hin. Das heißt ja wohl gestorben.
Dieß heißt bey Armuth reich, bey nichts sehr viel erworben.
Wohl dem, der also fährt, wohl dem, der also stirbt,
Der stirbt nicht, da er stirbt, und lebt, da er verdirbt.
O Reichthum selten reich! O Reichthum, Koth der Erden!
Wie lange willst du noch der Seelen Henker werden?
Wenn ist dein Wüten aus? Wenn deine Herrschenszeit?
Wenn deine Tyranney? Wenn deine Dienstbarkeit,
Die unerträglich ist? O! fahre wohl von hinnen,
Du Ursprung aller Noth, du Kränkung frommer Sinnen!
Wer die Gefahr und Pein, die du erweckest, kennt,
Der wünscht sich weit von dir; wer deinen Namen nennt,
Nennt auch die Hölle mit. Wohl dem, der niedrig bleibet,
Und nicht nach Reichthum geitzt! Ein Schwärmer, der sich treibet,
Platzt endlich in der Luft. Ein Veilchenbusch besteht,
Da oft die Kayserkron und Mohnhäupt untergeht,

Eh es noch Abend wird. Arm und vergnügt gelebet,
Ist mehr als reich und schlecht. Wer nach der Ruhe strebet,
Darf nicht zum Golde gehn, dahin gehört sie nicht.
Je niedriger der Stand; je schlechter das Gericht,
Und der geschöpfte Trank; je grösser das Vergnügen,
Bey einem grossen Gut kann man nicht ruhig liegen;
Drum, sorgenreiches Gold, und Ehrgeitz, gute Nacht!
Ich liebe Niedrigkeit, und hasse deine Pracht,
Die voller Anmuth ist. Zwey Heller ohne Plagen
Sind besser, als der Klump, um den die Reichen zagen.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte
Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.
Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
So bald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.
Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem
Ort,
Daran der Pfeiler stund: er sprach: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schreyn die verlogne Mäuler,

Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,
Die Peitsche lohn euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Mensch! dieser Görge hier bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist, und weißt es nicht, auf deinem Todesgange,
Jetzt ruft der Geitz, du lebst noch lange,
Jetzt stimmt die Ehrsucht ein; du stirbst sobald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wollust, Ehr und Geitz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

Lobgesang auf die Erlösung.

Ein Lied auf hohen Engelsaiten,
Von dem, was GOtt für uns vollbracht,
Rauscht mit gefühlten Trunkenheiten,
Und alles ruft: Er hats vollbracht!
Ein Ton, der Nachhall ihrer Lieder,
Fällt auch in meine Harpfe nieder.

Erlöser! Sohn vom Menschenblute!
Was wäre ohne dich die Welt?
Durch GOttes unversöhnte Ruthe
Schon längst zu ihrem Fall gestellt!
Kann seinen Grimm kein Opfer stillen,
So muß er unaufhaltbar brüllen.

Denn würde heut ein Land verderben,
Und morgen eins, so bald er spricht.
Auch seine Schöpfung würde sterben,
Und jeder Tag wär ein Gericht,
Die Nacht würd nie ein Tag verjagen,
Und Paradiese Disteln tragen.

Cometen würden Erden drücken,
Und ausgebrannt ins Chaos ziehn,
Im Rauch die Menschen zu ersticken,
Dich sich umsonst um Heil bemühn,
Dem Säugling würd' die Milch versiegen,
Und er bey Cains Asche liegen.

Wenn denn ein Blatt der Ceder rauschet,
Denn sprächen sie: da kommt der HErr!
Ein neu Gericht! —. —. und er vertauschet
Mit Grimm den Grimm erschrecklicher.
Fallt Berge, Hügel, unsre Feinde,
Gebt uns den Tod; so seyd ihr Freunde!

Denn möchten sie am Boden kleben,
Und selbst ihr Blut zum Opfer weihn,
Der neue Grimm würd sie erheben,
Und tödten, weil sie schwach bereun.
Vor jedem giftigen Gedanken
Säh man sie noch weit tiefer wanken.

Unsel-

Unselges Bild unselger Zeiten!
Wo nicht geboren Wohlthat wär,
Du bist nicht mehr! Auf Ewigkeiten
Ward GOtt ein Lamm, und Freund ist Er!
Versöhnt, versöhnt, des Sohnes Brüder,
Lobsingt, lobsingt dem HErren wieder.

Erwürgter GOtt! des Zorns Gewichte
Wägst du, und hältst es, wenn es sinkt.
Verbittest tödtende Gerichte,
Und giebst dem Zorn Blut, daß er trinkt!
Denn klärt sich in des Vaters Mienen
Ein Himmel auf, und Huld in ihnen.

Wenn jezt mit müd gerungnem Sehnen
Der Sünder klagt und sich verflucht,
Den Boden wässernd mit den Thränen;
So schenkst du Gnade, die er sucht,
Und Wollust flüßt im Seelenfriede,
Der Lahme hüpft, es lacht der Müde!

Auch mich, den Ersten aus dem Range,
Entbindest du vom Fesselnzwang.
Um Trost war meiner Seelen bange,
Du giebst den vollen Kelch zum Trank.
Nun jauchzt mein schon entmarkt Gebeine,
Mein Himmel lacht, wenn ich gleich weine.

Herr, lehr mich deine Wege wandeln,
Und räum die Dornenfelder weg.
Vernünftig denken, himmlisch handeln;
Ein kleiner Dank! ein grosser Zweck!
Zu wissen, daß ich durch dich lebe,
Das sey der Ruhm, der mich erhebe.

Das Geld.

Götz und Regente eitler Thoren,
Den sich Gewinnsucht auserkohren,
Dich meine ich beliebtes Geld.
Was ist es, das man an dir achtet?
Wann man dich recht im Grund betrachtet,
Bist du das Schädlichste der Welt.

Wust man in jenen goldnen Zeiten
Auch jemal was vom Mord und Streiten,
Bis dich der Eigennutz erdacht?
Jetzt suchet man an allen Enden
Der Menschen Blut recht zu verschwenden,
Nur daß man sich begüttert macht.

Sagt: Warum Könige und Fürsten
So nach den Lebenssäften dürsten,
Daß es viel tausend Seelen gilt?
Die Sache ist gar leicht erläutert:
Damit, daß sich das Reich erweitert,
Und ihres Schatzes Kammer füllt.

Und die Begierde von den Großen
Ist auf die Kleinen längst geflossen,
Jedoch nur mit dem Unterscheid;
Daß, was dort die Gewalt erreichet;
Allhier die Hinterlist erschleichet;
Wobey dann jeder sich erfreut.

Du machst aus Elephanten Mucken;
Die besten Freund zu Mameluckent;
Und gleich was krumm gebogen ist.
Wie konntest du mich dann ergötzen?
Fort, fort, mit den erschundnen Schätzen!
Aus welchen nichts, als Unheil fließt.

Du Ursprung aller Traurigkeiten,
Du Quelle angsterfüllter Leiden,
Aus der sich Jammer nur ergießt.
Du Scheusaal, Schaum von allen Sünden!
Mich soll dein reizend Nichts nie binden,
Wann alles dich gleich sclavisch küßt.

Durch dich wurd unser Schatz der Gnaden,
Der theurste Heyland, selbst verrathen;
O Schande! wer was von dir macht!
Da aus dir solche Laster stammen,
So muß ich deinen Reiz verdammen,
Du bleibst von mir mit Recht veracht.

M. . . . .

Das Kloster-Leben.

Wer nach bestimmten Regeln handelt,
Vom Laster und dem Zwange frey;
Auf weiß gewählten Wegen wandelt,
Den rühmt man, daß er glücklich sey.
Entfernt von einem tollen Lermen,
Als Christ GOtt, seinen Schöpfer, liebt,
Und niemals durch ein wildes Schwärmen,
Als Bürger, seinen Freund betrübt.

Dies sind der Freyheit edle Rechte,
Und diesen lebt ein Christ getreu.
Tobt gleich der Schwarm der Lasterknechte,
Und klaget, daß es thöricht sey;
Wenn man ihm seine Freyheit raubet,
Die nur auf Lastersäulen ruht.
Getrost, wenn diese Rotte schnaubet,
Die Tugend stärkt des Weisen Muth.

Gesetze, Regeln, Weisheits Lehren,
Sind manchem Musensohn ein Zwang;
Und soll er die Vernunft noch hören;
So wird ihm bald die Zeit zu lang.
Nach einem wild und frechen Leben
Seufzt er, wann ihn der Lehrer führt.
Und nie wird er sich ruhig geben,
Als bis er keine Zucht mehr spühret.

Wie manche Schöne spricht vom Kloster, . .
Doch dies ist nur ein kleiner Scherz.
Die Horen, Metten, Pater Noster
Sind ihr verhaßt. Ihr glüend Herz
Ist schon an einen Mann gebunden,
Den Schönheit, Reiz und Jugend ziert.
Sie denkt bey still und freyen Stunden:
Wenn werde ich, als Braut, geführt?

Ach sagt mir nichts vom Ehestande . . .
Mein Schatz ist nur der Freyheits Sold.
Dir geb ich mich zum Unterpfande,
Dir, edle Freyheit, bin ich hold.

Nie will ich Amors Fessel tragen,
Die Schmerz und Seufzen nach sich ziehn.
Nie soll man von mir jemals sagen:
Daß ich, durch dich gefangen bin.

Aria.

Dir bin ich, du Kloster-Leben,
Mit Beständigkeit ergeben;
Weg, verliebte Phantasie!
Amor weg mit deinen Pfeilen!
Andern magst du sie ertheilen,
Nur bey mir sey ohne Müh.

Wie will ich bey frohen Freuden,
In den stillen Einsamkeiten,
Meine Jugend bringen zu.
Wo kein Klagen der Verliebten,
Wo kein Seufzen der Betrübten,
Stöhret meine süsse Ruh.

Bey dir kan ich Ruhe finden;
Kein Verliebter soll mich binden.
Weg verhaßter Ehestand!
Dich, o Freyheit, will ich wählen;
Nie soll mich ein Freyer quälen;
Mein Herz sey dir zugewandt.

So kühne spricht wohl eine Schöne,
Die Anfangs unerbittlich ist:
Doch öffters ändert sich die Scene,
Sie seufzt nach den, der sie geküßt.
Nun läßt ihr Herze sich erweichen,
Das vorher hart, wie Felsen, war.
Nun kan der Freund das Ziel erreichen,
Mit desto weniger Gefahr.

H. S.

An Damon.

Du, dessen Lächeln mir Vergnügen,
Und sanfte Zärtlichkeit erregt,
Du fliehst, und eine stille Thräne
Rollt zitternd deinen Tritten nach.

Zu glücklich war die frohe Stunde,
Die uns durch Sympathie vereint.
Die Harmonie der Seelen herrschte
Beym ersten Blick uns Freundschafft zu.

So lieben sich offt gleiche Seelen,
Noch eh ein Aug das andre sieht:
Auch wenn noch in entfernter Gegend
Die Chloris lebt, die Thirsis liebt.

Offt, Damon, flohen unsre Tage
Zu schnell, doch edel flohen sie,
Wenn uns Religion und Tugend
Im himmlischen Gespräch entzückt.

Als Flore noch die Fluren schmückte;
Wie offt ergötzt uns ihre Pracht!
Wenn wir auf dem verblümten Teppich
Zufrieden nach dem Schöpfer sahn.

Wir fühlten in belaubten Gängen
Den heißten Strahl der Sonne nicht,
Beschützet durch den grünen Vorhang,
Den die Natur zur Anmuth webt.

Das murmelnde Gespräch der Quellen,
Lockt uns zü dem crystallnen Bach.
Der scherzend durch sein sanftes Rieseln
In uns die Frölichkeit erregt.

Nun streut der Herbst sein reiches Füllhorn
Für uns zür Lust und zum Genuß;
Sein Schoos verschüttet Obst und Trauben,
Den Schatz der schöpfrischen Natur.

Dort

Dort in den segnenden Alleen
Ward mancher Tag zur Lust bestimmt,
Lauscht gleich Menalk mit falschen Blicken
Und lächelndem Gesicht auf uns.

Begleitet von der stillen Freundin,
Der Unschuld, die die Jugend schützt,
Siegt unsre Freundschafft doch: die Neider
Erröthen, schämen sich, sind still.

Auch in des Winters finstern Tagen,
Wenn mehr die Nacht, als Sonne, herrscht,
Genossen wir das Glück der Freundschafft,
Der Freundschafft, die die Gottheit schuf.

Nicht Liebe, die der Pöbel kennet,
Und die der Weise flieht und haßt,
Durchwühlte unsre Brust. Die reinste
Der Regungen belebte uns.

Wie Richardsons erhabne Seele
Uns Grandison und Byron bild't:
So strebst du, Freund, nach seiner Tugend,
Und ich wünsch thränend, sie zu seyn.

Nicht Geld, nicht Ruhm und eitle Ehre,
Sind mir ein Glück, des Wunsches werth;
Nur Thaten sinds, die uns zur Gottheit,
Die uns erbaute, mehr erhöhn.

O Glück! dem ernsten Weisen folgen,
Der ohne Ruh nach Weisheit strebt;
Im Geist den Flug nach deinem Throne,
O ewig grosser GOtt, zu thun.

Freund, das Geschick, das uns entfernte,
Und dich in fremde Gegend riß,
Wacht stets für dich, und seine Wege
Erbauen dir dein wahres Glück.

Der Schutzgeist, der die erste Stunde,
Als wir uns sahn, uns Freundschafft schenkt,
Und auf des Zephyrs leichten Flügeln
Balsamische Gerüche bracht',

Der selbst des Frühlings Pracht verschönte,
Daß jede Blume lächelnd winkt,
Und sich der stolzen Rose Knospen
Zu unsrer Lust eröfneten.

Der giesse dir durch sanfte Blicke
Zufriedenheit im Unfall ein:
So wie mir offt die stille Freundin,
Die holde Dichtkunst, Freude schenkt.

Vielleicht wird in der Zukunft Frühling,
Wenn alles lebt, auch unser Glück,
Daß wir uns sehn. Die frohe Thräne
Rollt deinem Arm, o Freund, schon zu.

Das

Das Glück des Vaterlandes,

unter der weisen Regierung des durchlauchtigsten Fürstens und Herrns, Herrn Friederich Christian, Marggrafens zu Brandenburg-Culmbach ꝛc. ꝛc.

Auch du, mein väterlich Land, das eine wärmere Sonne
Wieder erleuchtet, sey heute mein Lied!
Der Dichter, den du gezeugt, singe dein Glück deine Wonne,
Da sich der Nebel des Traurens verzieht.

Dieß Opfer sey dir geweiht! Geweiht aus eifrigen Trieben!
Länger schweigt zaghaft die Dankbarkeit nicht.
Ist nicht die Liebe für dich mir in das Herze geschrieben?
Und sie zu zeigen, mehr Neigung, als Pflicht.

Im Schimmer sah ich dich einst. Wir lebten jauchzende Feste,
Für tausend Völkern beglückt und erfreut.
Friederich herrschte mit Huld, der Freund der Menschen, der Beste
Unter den Prinzen, dein Liebling, Bayreuth.

Er starb. Auf einmal entflohn die Freuden, wie Metheoren,
Die erst erleuchtend die Lüffte durchsaust.
Krafftlos erbebten wir da, gleich dünnen, schwankenden Rohren,
In die verwüstend ein Wirbelwind braust.

Die Blumen welkten, die uns umkränzten im schauernden Grause
Herrschten weit Dunkel und Stille umher.
Heil uns! ihr Brüder! Sie ist vorbey die traurige Pause;
Kein banges Schrecken verbreitet sich mehr.

Ein neuer Himmel verklärt die aufgeheiterte
Sphäre;
Die schönste Aussicht ermuntert den Blick,
Die Thränen flossen bisher für Schmerz; jezt
weiht jede Zähre
Sich dem Vergnügen des Vaterlands Glück.

So wie ein Jüngling, den lang, unter den
ängstlichen Sorgen,
Des schweresten Traumes Phantome geschreckt,
Den Schweis vom Angesicht wischt, wenn der
erquickende Morgen,
Ihn heilsam wieder zum Leben erweckt.

So, so ermannen sich neu der sichern feyernden
Städte
Frohe Bewohner; es lachet die Flur;
Der leichte Mainstrom hebt selbst, aus seinem
zackigten Bette,
Das Haupt, und feyert ein Fest der Natur.

Friederich Christian kommt; vom Säugling bis zu dem Greise
Fühle jeder Freuden, und huldige Ihm gern.
Er kommt, dein Vater und Herr, o! Land, der fürstliche Weise,
Dein Trost, ein wahrer Gesalbter des HErrn.

Du schickest, Ewiger, Ihn: laß, deine Huld zu verehren,
Herzen und Lippen untadelhaft seyn.
Die Andacht eilet entbrannt, zu den erhabnen Altären,
Dir brünstig reine Dankopfer zu weihn.

Er, Er, der christliche Fürst, (preißt Seinen Eifer ihr Männer
Im Tempel, besser, als ich und mein Lied!)
Schützt die Religion Selbst, für die Georg, der Bekenner,
Zum Trost der Väter, einst muthig geglüht.

Das Laster zittert allein; die Tugend schmückt sich
mit Kränzen;
Sanft ist Sein Zepter, und Wohlthun Sein Glück,
Er Selbst, o Unschuld! dein Schutz; in unsre
blühende Gränzen
Kehret das goldne Jahrhundert zurück.

Schon schwingt Astrea sich hold auf diese bessere
Zone,
Zum Heil der Menschen, vom Himmel herab,
Und sucht und wählt ihren Sitz bey Friedrich
Christians Throne,
Durch sie beglücket die Völker Sein Stab.

Sängerin, die du mich führst, laß mich die
glänzenden Auen,
Den schönsten Schauplatz, der sich noch gezeigt,
Des Fürstens Erbtheil, entzückt vom hohen Pindus
durchschauen,
Wohin sich huldreich die Vorsicht geneigt.

Sey mir gegrüsset, o Flur! ich höre lobende Psalmen
In dir ertönen; ich sehe gerührt
Die weiten Fluten der Saat, in dichten wallenden Halmen,
Den Schmelz der prächtig die Gegenden ziert.

Vom Hermon thauet auf sie der Seegen; machet die Lüfte
Fruchtbar; kein Nordwind lehnt drohend sich auf;
Von jenem Blumenthal weht warme balsamische Düfte
Der leichte Zephyr, mit Lispeln, herauf.

Im fetten nährenden Klee weiden die hüpfenden Heerden,
Den Heerden ähnlich, die Maro besang;
Der Hirt verbreitet am Bach, mit gramlos heitern Geberden,
Der rauhen Pfeife dorfmäsigen Klang.

Mit reicher Erndte lohnt schon die süsse Hoffnung, im Bilde,
Des braunen Landmanns fruchtbringenden Fleis;
Schon überrechnet er froh die Renten seiner Gefilde,
Und preiset heimlich den düngenden Schweis.

In langen Reihen sieht man die Chöre junger Dryaden
Am Fichtelberge sich schwesterlich freun,
Sie ruffen jedem Glück zu! Glück zu dem Fürsten! und laden
Uns zu den reinsten Vergnügungen ein.

Unter der Arbeit singt selbst der matte Bergmann, im Schoose
Der Erden, und steigt bald jauchzend empor,
Und bringt, ich seh es im Geist, die besten glücklichsten Loose,
Aus reichen Schachten siegprangend hervor. — •

Zum Blachfeld kehret mein Blick vom Erzgebürge
sich wieder,
So weit der ferne Gesichtspunkt sich zieht.
Schon senkt er gierig und schnell am Strand der
Rednitz sich nieder,
Wo mir der Frühling fast reizender blüht.

Hier soll er haften, das Glück der Wissenschaften
zu messen,
Der muntern Musen erneuertes Glück.
Es eilt ihr leichterer Fuß, von den betrübten
Cypressen,
Zu frischen Lorbeern und Myrthen zurück.

Laßt mich hier wohnen; bey euch, unter gereinigten
Sitten,
Ihr klugen Schwestern, mich würdig erfreun,
Vom raschen Lermen entfernt, den Stand des
Kosmopoliten
Zu leben, selbsten mein Herrscher zu seyn.

Dann mischt sich feurig mein Lied in eure Hymnen-
den Weisen
Auf deinem Throne, Bayreuth, zu erhöhn.
Auch euer Vater ist Er; ihr Seine Herrschaft zu
preisen,
Ein schönes Schicksal! vor allen versehn.

Des Landes Wohl ist Sein Lob. Von zweenen
Friedrichen kamen
Uns Heil und Freuden. Wir jauchzten entzückt.
Der dritte Friederich folgt, und bringet, glückliche
Namen!
Uns stolze Ruhe, die Staaten beglückt.

Zween Christiane sah man, Ihr Stuhl stand
lang unbeweglich,
Nach funfzig Jahren die Herrschaft erneurn:
Den dritten Christian laß, Schöpfer, nichts ist
dir unmöglich,
Wie Sie, im Alter, ein Jubelfest feyrn.

Glückliche Zeichen! Wohl uns! Das angenehmste Geschicke
Hält uns die Zukunft weissagerisch vor.
Im Perspectiven voll Reiz verlieren unsere Blicke
Sich in der Gegend Pracht, Wachsthum und Flor.

Dich, o Gerechtigkeit! küßt der holde lächelnde Friede;
Schon ist er zu uns zurücke gekehrt.
Kein Heerszug dringt mehr heran, der, wie der Hagel die Blüthe,
Des Landes Hoffnung, mit Rauschen verheert.

Uns drohet keine Gefahr, kein schreckenvolles Gerüchte
Den nahen Gränzen; kein Mordgewehr blitzt;
Wenn unbesorgt für sein Haus, für seine wachsende Früchte,
Im sichern Schatten der Ackermann sitzt.

Die Künste steigen empor; der Handel und die Gewerbe
Blühen im Seegen: es zeigt sich ihr Werth.
Der frohe Bürger genießt ruhig sein mäßiges Erbe,
Und seine Bissen auf eigenem Heerd.

In Themis Heiligthum hört man kein verwirrtes Geschwätze,
Das offt den Richter und Gegentheil täusche.
Die Priester, die sie uns setzt, kennen den Sinn der Gesetze.
Man spricht, was Menschheit und Billigkeit heischt.

Den schönsten würdigsten Preis erhält die siegende Tugend;
Die bangen Sorgen der Witwen entfliehn;
Man sieht Verdienste belohnt, und sucht mit Ernst, aus der Jugend,
Rechtschafne Männer zu bilden, zu ziehn.

Wie

Wie schön, wie angenehm sind, Natur, die zärtlichen Triebe
Für unsern Boden, von dir eingeprägt,
So offt er grünet? Sie labt sich froh, die rühmlichste Liebe,
An Früchten, die er hervorbringt und trägt.

Auch mich begeistert sie sanft, sie, die lermende Menge,
Doch mich gerührter und edler anfacht;
Kennt gleich mein fühlendes Herz nicht die catonische Strenge,
Die Romuls Helden offt grausam gemacht.

Sieh, Deinen Vorzug, o Herr! von seiner Treflichkeit zeugen
Des Volkes Jubel; sie schallen umher,
Die größten Tugenden sind den Helden Brandenburgs eigen;
Der Purpur schmücket sie lang nicht so sehr.

Vater, Dein erbliches Land küßt Deinen Zepter. Zum Throne,
Der GOttheit beten wir brünstig, vereint;
Für Deine Wohlfarth. Sey lang unser Beschützer, und wohne
Unter den Deinen, als Herrscher und Freund!

Der Enkel künftigem Volk ist noch der Ausfluß der Güte
Von unserm weisen Regenten bestimmt;
Ein Glücke, das unser Ohr, für Freuden wallt das Geblüte,
Schon aus dem Munde der Seher vernimmt.

Wir leben Tage der Lust, ein sanft hinrauschendes Leben,
Auf uns ruht Wonne, und ist unser Theil.
Herrscher des Ganzen, bleibt uns, da du so viel uns gegeben,
Ein Wunsch noch übrig, der Nachwelt zum Heil?

Die Frühlingslust der Schäfer.

Der kalte graue Winter
Erschreckt nicht mehr die Welt;
Die Lüfte wehn gelinder,
Und lispeln durch das Feld.
Der Frühling kommt gegangen,
Und schmückt das Mayenfest.
Mit aufgeblasnen Wangen
Begleitet ihn der West.

Der Schmelz der grünen Fluren
Glänzt schöner, als zuvor,
Und auf des Nordwinds Spuren
Jauchzt jezt das Schäferchor.
Die muntre Jugend springet,
Und weiß von keinem Weh:
Denn jeder Schäfer singet
Von seiner Galathe.

Man

Man sucht in neuen Spielen
Das Glück der Fröhlichkeit;
Und alle, alle fühlen
Muth und Zufriedenheit.
Man sieht, wohin man siehet,
Die Unschuld-volle Lust,
Die stolze Bürger fliehet,
Der Stadt bleibt unbewußt.

Bald klingen die Schalmeyen:
Bald tönt das Haberrohr.
Bald springt in frohen Reihen
Das jugendliche Chor.
In die gestampften Sprünge
Wird keine Kunst gebracht;
Weil die Natur die Schwünge
Schon so gefällig macht.

Woran die Schäfer denken,
Das ist Zufriedenheit,
Was sie einander schenken,
Ist eine Kleinigkeit.

Oft

Offt ists ein bunter Käfer,
Den eine Doris fängt;
Der ihrem treuen Schäfer,
Zur Lust am Faden hängt.

Die Unschuld edler Tugend
Verkennt das Alter nicht,
Die auch der muntern Jugend
Bey keiner Lust gebricht.
Nie macht ihr freches Scherzen
Die Schäferinnen roth.
Sie liebt aus keuschen Herzen;
Und dieß heischt ihr Geboth.

Man freut sich bey den Saaten,
Daß Ernde werden soll.
Wenn Obst und Korn gerathen:
Sind alle Hütten voll.
Der Ueberfluß der Freuden
Herrscht, Schäfer! unter euch.
Wie seyd ihr zu beneiden!
Wie seyd ihr Vorzugs-reich!

Onoldis:

das beglückte, das vergnügte.

An

dem höchsten Geburtsfest

Jhro Hochfürstl. Durchl. zu Brandenburg-Onolzbach

Christian Friederich Carl Alexanders.

Onoldis! meine Lust! wie bist du so erhaben?
Zeit dem nun an Trajan sich deine Völker laben,
Der seinen Scepter jezt durch Alexandern führt,
Der ernstlich und gerecht, doch meist gelind, regiert.
Laß Sparta, Sparta seyn. Athen mag glücklich heissen.
Und Rom kan immerhin nur seinen Titum preissen.
Onoldis steht im Flor, noch mehr, als alle die:
Onoldis, meine Lust, ist glücklicher denn sie.

Der Bürger in der Stadt: Der Feldmann auf dem Lande;
So gar auch Tytirus in seinem Hirtenbande
Steht munter im Geschäfft; zufrieden bey dem Pflug;
Und jeder ist vergnügt; und jeder hat genug.
Drum tönen auch im Feld, mit jauchzen, ihre Flöten;
Drum hört man auch nur dieß im ganzen Lande reden:
Wie grün Onoldis Trifft, wie sie ganz Sorgen frey,
In Alexanders Schooß, in seinem Schatten sey.

Erlaucht! Erhöhtes Chor der Areopagiten!
Der Weißheit höchster Strahl glänzt schimmernd in der Mitten,
Von dir, Geheimder-Rath! wo man die Größen mißt,
Wo jeder eine Säul, und ein Lycurgus ist:
Der übrige Senat, vom Kleinsten, bis zum Grösten,
Zu ihres Fürsten Ruhm, zu seines Landes besten,
Sind, vor Onoldis Wohl, besorgt so Tag als Nacht;
Weil Alexanders Aug, als Stern, bey Ihnen wacht.

Mit Recht Splendider Hoff! Die mit dem Fürsten gehen,
Und theils zu seinem Staat, theils ihm zu Dienste stehen;
Ein jeder Cavallier, und alle insgesammt,
Sind nur von Einem Geist, von Einer Glut entflammt,
Was widrig scheinen mögt, den Augenblick zu dämpfen,
Und vor des Fürsten Ruh zu wachen, und zu kämpfen:
Glaub mein Onoldis! glaub: weil dich der Friede küßt,
Daß deinem Adel du sehr vieles schuldig bist.

Der Vorhang fällt mir zu; sonst wollt ich mehrers wagen,
Doch, meines Fürsten Wink erlaubt es mir, zu sagen:
Daß Caroline erst Onoldis Glanz erhöht,
Wenn diese Göttin, Schön, an Seiner Seite steht.
Daß Caroline mehr, als einen Paris herzet,
Wenn, als ein Engel, Sie, mit diesem Engel scherzet,
Und daß Onoldis da erst in Entzückung ist,
Wenn Alexander jezt, wenn jezt Carline küßt.

O Göttin! liebe fort! Der HErr kennt Deine Triebe.
O Fürstin! scherze fort: GOtt krönt noch Deine Liebe.
Du hast, weil die Geburt Dich schon dazu erhöht,
An Reizung, an Gestalt, an wahrer Majestät,
An Gottesfurcht, an Witz, an lauter Gnadenzeichen,
An Minen, Wink, und Wort, wohl wenig Deines gleichen.
Drum stimmt mit Deinem Wunsch gewiß der HErr noch ein;
Und Dein Onoldis wird durch Dich noch glücklich seyn.

Wo aber bleibt mein Fürst? Dort staubt ja schon die Erde.
Seht diesen Helden an; seht Ihn doch nur zu Pferde.
So schlank, und so gerad, wie Cedern in dem Wald,
Sitzt Er, vorwärts die Brust, gebogen die Gestalt.
Die Winde sind geschwind: Sein Pferd ist noch behender.
Dort gallopirt mit ihm ein stolzer Engelländer;
Er weiß, wer ihn regiert; Er weiß es, wen er trägt;
Drum nimmt er sich in acht, so stark er laufft und jägt.

Das

Das Kabinet thut mehr. So viele Schrifft und Klagen:
So manch gelehrtes Buch: So viele fremde Sprachen:
Musik, und Mahlerkunst: und auch ein Zeitvertreib,
Vor den besorgten Geist, vor den ermüden Leib:
Und Jagden, bloß zum Nutz der treuen Unterthanen;
Gespräche voller Witz, voll Gnade, voll Ermahnen,
Ist Alexanders Thun, und Vorsicht bloß allein:
Wie glücklich also muß, durch Ihn, Onoldis seyn?

Und heute lebt mein Fürst. Ach Anspach! schätz dein Glücke.
Betracht den holden Mund. Schau an die milden Blicke.
Ob nicht die Gnade nur auf Seinen Wangen schwebt?
Ob nicht Erbarmen nur in Seinen Worten lebt?
Heut rührt der Säugling sich: Heut stärken sich die Grayßen:
Denn dieser Tag muß Heut Onoldis Festtag heißen;
Weil Alexander blüht; weil Anspach dran gedenkt,
Daß GOtt, an diesem Tag, Ihn uns zu erst geschenkt.

Drum wacht Onoldis auf. Man hört Minervens
Söhne.
Im Tempel wird es still. Bald rauschet ein Getöne.
Man trägt ein himmlisch Bild, das Zion sich gestifft,
Mit Jauchzen zum Altar, mit dieser Ueberschrifft:
Onoldis weiht es GOtt! Sein Wunsch ist nicht
vergebens,
Denn Alexander steht im Buche seines Lebens.
Ihr Wolken deckt es zu! Du Sonne strahl darauf!
So glänzt es ewiglich: so steigt sein Lebenslauff.

Ich, der ich schon so offt Onoldis Glücke preißte;
Ich, der mit Telemach, Krafft seiner Gnade,
reißte;
Ich, der so vielmahl schon, als Redner, zu Sie
gieng;
Ich, der so viele Huld in Menge schon empfieng;
Ich, der ich Freuden voll, auf einen Wink, mein
Leben,
Vor meines Fürsten Wohl und Ruhe wollte geben,
Weil ich Ihn warlich lieb: Und ich? Nur ich allein
Sollt Heut, an diesem Tag, nicht frölich dankbar
seyn?

Wall

Wall Herze! wall in Blut, mit doppelt starken
Schlägen:
Die Geister sollen sich in schnellen Adern regen.
Ein Opfer zünd ich an. Es brennt, es lodert schon.
Der Dampf, und sein Geruch steigt bis vor GOttes Thron.
Hier will, mit meinem Dank, ich vor den Höchsten treten:
Hier knie ich halb entzückt; Hier will ich ernstlich beten,
Vor Alexanders Wohl, vor Ihn und vor Sein
Land;
Ich bet: und halt dabey Sein Bild in meiner Hand.

Schau Vorsicht! Ewger GOtt! das ist dein
Alexander!
Schau Allmacht! Er ist dir, weit mehr, als mir
bekandter,
Wie sein so Fürstlich Herz mit deinem eignen Bild,
Durch bloß Erbarmen nur, so Himmlisch ist erfüllt.
Drum stärke, drum erfrisch, drum schütze, drum
bewahre,
Drum seegne Seine Krafft, drum mehre seine Jahre;
Daß dieser Fürstentag, mit Glück und Lust vereint,
Stets wieder muntrer kommt, noch Hundertmal
erscheint.

Mit Alexandern leb, o GOtt! auch Caroline;
Daß, wie ein Palmenbaum, in unsrem Land Sie grüne.
Louisa stehe vest in Ihrer Majestät;
Damit es Ihr noch lang nach Wunsch der Hohen geht.
So wird Onoldis stets in seinem Seegen liegen;
Onoldis, meine Lust wird erndten, und wird siegen.
Ich hätte zwar noch Eins, was jezt mein Herz nur spricht,
Und das gewiß noch kommt: Allein, ich sag es nicht.

Wolßhofer.

Meran.

Der Tadel über GOtt wird jezt sehr allgemein,
Der allergröste Thor will GOttes Tadler seyn.
Man findet Ungerechtigkeiten
Im alten und in neuen Zeiten.
Der Weisheit Thun ist fehlerhaft,
Das Irren ihre Eigenschaft,
Und —, —. Muse! schäme dich, die Klagen
Des Menschen, der mit Vorsatz fehlt,
Und dennoch seinen Schöpfer schmählt,
Ihm jezo ferner nachzusagen;
Denn sonsten ärgerst du die Welt.

Ein König, der des Landes Flor,
Das Glück der Unterthanen
Zu bessern, nicht aus seinem Sinn verlohr;
Und den man nicht
Durch Fabeln und durch Lehrgedicht
Erst an die Gottesfurcht und Tugend durfte mahnen,

Vernahm einst: Daß der unzufriedene Meran,
Ein reichgeweßner stolzer Mann,
Mit vieler Frechheit sich stets über GOtt beschwerte,
Weil es ihm nicht nach seinem Wunsche gieng;
Und daß, wenn er auch das Begehrte,
Und mehr dazu empfieng,
Man ihn doch über GOtt sich noch beklagen hörte:
Auch daß er, da er jüngst durch Müßiggang verdarb,
Weil er verschwendete, und sich nichts mehr erwarb,
Jezt seine Ungedult und seinen Tadel mehrte.

Der König staunt und spricht: Meran,
Thut dies, und ist mein Unterthan.
Geht! bringt mir den vermeßnen Mann!
Vielleichte kann ich ihm die Tadelsucht benehmen,
Und, wenn ich ihn belehr, er sich der Bosheit schämen.

Man folget dem Befehl, man eilt,
Man holt den Tadler ohnverweilt,

Und

Und führet ihn in des Königs Zimmer.
Der König, der ihn sieht,
Und den ein edler Trieb für GOttes Ruhm durch-
glüht,
Verwundert sich noch immer,
Und schaut den tadelnden Meran — —
Erstaunt, und fast mit Thränen an,
Verwegner! spricht er nun, von deinen Klagen,
Womit du über GOtt dich immerzu beschwehrst,
Und ihm in seinen Rath Eingrif zu thun begehrst,
Must du mir deine Gründe sagen.

Meran, der sich und alles haßt,
Macht sich schon zur Vertheidigung gefaßt.
Herr! sagt er, hab ich meine Gründe,
Warum ich klage, vorgebracht:
So weiß ich, daß ich Beyfall finde.
Ich habe nicht nur eine Nacht
Mit Ach und Seufzen durchgewacht,
Ich hab ohn Unterlaß gesungen.
Und fast die Hände wund gerungen.
Allein er zeigte mir nicht sein Gesicht,
Das, was ich bat, das that er nicht;

Und so hat mein Gebet zu ihm nicht durchgedrungen.
Mein Nachbar, der ein Böswicht ist,
Bracht es so weit, daß er ein Glück geniest,
Das Arbeit, Müh und Schweiß versüßt:
Nur mir — — mir ist es nicht gelungen.

Halt! fiel der König ein,
Meinst du mehr werth zu seyn?
Wie hast du wohl gesungen?
Warum die Hände wund gerungen?
Und was denn batest du?
Batst du um Gottesfurcht? Batst du um innre Ruh?

Ich bat, sprach er, um Reichthum und um Ehre,
Mein Nachbar, der dies all's besitzt,
Hat weniger damit der Welt genützt,
Als es, wenn ich es hätt, durch mich geschehen wäre.

Meran! spricht der Monarch, du warest auch sehr reich,
Und durch dein Müßiggehen
Must du dich ohne Mittel sehen,
Und bist dadurch dem armen Irus gleich.
GOtt hat dir schon einmal Vermögen zugeleget:
Du hasts nicht angewandt.
Was GOtt zu seinem Thun, das weise ist, beweget,
Ist mir und dir, und jedem unbekandt.
Es sind noch nicht drey Jahr verflossen:
Als mir der Feind mein Heer zur Flucht gebracht.
Drey Siege hatten mich schon stolz gemacht,
Die ich vorher in einem Jahr genossen.
Kaum wurde mir das hinterbracht,
An das ich nicht einmal gedacht:
So wurde gleich von mir der beste Fried gemacht. — —

Hier kommt ein Mann mit heuchlerischen Minen,
Demüthig schleicht er zu dem König hin.
Der schwört ergrimmt; so wahr ich König bin!
Du bist zu rechter Zeit erschienen;

Dein

Dein Amt, dein Gut besitze der Crispin!
Crispin will es nicht nehmen;
Doch weils der König will, so muß er sich bequemen:
Und er nimmt Amt und Gut dahin.

Der Liebling kommt auch jezt gegangen,
Der König, der allzeit geeilt, ihn zu empfangen,
Zeigt ihm kein gnädiges Gesicht.
Der Liebling starrt, indem der König spricht:
Die Wache nehme ihn gefangen,
Man führe ihn hinaus, er werde aufgehangen!
Der König sprichts, und es geschicht.

Jezt kehrt er sich zu dem Meran,
Und sagt: du hörtest diese Urthel an:
Sag mir, was du gedenkest?
Und ob du mir den Ruhm des Billigen noch schenkest?

Die Antwort war, es denkt dein Knecht:
Du richterest heut nicht gerecht,

Me-

Meran, ließ sich der König hören,
Dies, was du denkst, kan ich dir nicht verwehren,
Der Mann, der wie ein Heuchler kam,
Dem ich so Amt, als Reichthum nahm,
Und beedes an Crispin verschenkte,
Ergrief mit Lust die eheste Gelegenheit,
Daß er voll Groll und Bitterkeit
Ihn durch Verläumdung bey mir kränkte.
Lang hab ich ihm geglaubt,
Lang hat er meine Gunst Crispinen weggeraubt,
Dem Liebling, den ich hängen liese
Hab ich Macht und Gewalt erlaubt,
Mit welchen er das Recht der Wittwen an sich rieße;
Die Waisen voll Betrug und Arglist von sich wiese;
Das Recht nach den Geschenken wog;
Und manche Sache lang verzog;
Nie halfe, wo er helfen sollte;
Nur seinen Freunden günstig wollte.
Heut nahme ich den Augenschein
Von ihme ohnbemerkt von diesen Thaten ein:
Wirst du mich, wie mich erst noch deine Worte schalten,
Jezt noch für ungerecht und für unbillig halten?
Meran versetzte: Nein!

Nun

„Nun sieh: ich bin ein Mensch, du sahst mein
Werk nicht ein:
„Wird dir nicht GOttes Werk mehr unbegreiflich
seyn?

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süssen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekandt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flohre
Sich die halb umflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen! wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose duftend blies:

Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd und Menschheit rief;
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen! als er schlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die lilienweisse Brust.

Aber wie am Frühlings-Morgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket und in künftgen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Lilien einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schoose sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Der Schäfer.

Arkadien! sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schaafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermässig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süssem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer.

Kaum hatte der galante Träumer am Brieg'schen Pindus Lärm gemacht,
Und überhaupt viel derbe Pillen dem Frauenzimmer beygebracht;
Als dieses voller Schaam und Zorn, Zwirn, Nähme, Flachs und Putz verfluchte,
Und nun auch einmal öffentlich sein Recht mit Ernst und Demuth suchte.
Die **Billigkeit** saß auf dem Throne, den Gold und Ceder-Laub umwand,
Und gab der **Keuschheit** und der **Liebe** auf beyden Seiten Platz und Hand;
Die **Unschuld** führte zur Verhör, zu welcher Frau und Jungfern kamen;
Die **Wahrheit** drang sich hitzig vor, und sprach darauf in aller Namen;

Der Frevel unverschämter Federn, der diß gedrückte
Volk betrübt,
Und allzeit seine Läster-Pfeile nur bloß am schwachen
Werkzeug übt,
Schwächt endlich Langmuth und Gedult, und zwingt
mich bey gerechten Klagen,
Der Männer Schuld und Eigensinn dir, grosse Göttin!
vorzutragen:
Sie meynen jeder so wie alle, vom Paradiese bis hieher,
Als ob das weibliche Geschlechte zur Sclaverey
erschaffen wär,
Und schützen Evens Schwachheit vor, wodurch wir,
wie sie thöricht wollen,
So wohl an Großmuth als Verstand geringre Kräfte
zeigen sollen.
Aus diesem unbewießnem Satze hat allezeit und
jedes Land
Witz, Vorrecht, Herrschaft, Ruhm und Frechheit
allein dem Hute zuerkannt;
Und wenn sich dann und wann ein Weib zu Stahl
und Kiel geschickt bewiesen,
Es vor ein schönes Ungeheur und Blendwerk der
Natur gepriesen.
Daß jener Narr aus blinder Bosheit ein Weib und
Vieh vor eins erklärt,
Das ist vielmehr der schärfsten Peitschen als vieler
Widerlegung werth;

Und

Und daß Poeten insgemein der Mägdgen Keuschheit durchgezogen,
Beweißt nichts, weil sie auch wohl eh den Göttern Laster angelogen.
Ich steh zwar jetzt nicht hier zu loben; doch wär es mir so süß als leicht,
Noch manch Verdienst heraus zu bringen, vor dem das Mannsvolk Seegel streicht.
Gesetzt, ich hätte weiter nichts; so dörft ich nur die Schönheit mahlen,
Die netten Züge saubrer Haut, die volle Brust, die scharfen Strahlen,
Der Minen stumme List und Stärke, Gang, Wendung, Glieder und Person,
Den Geist und Nachdruck süsser Worte; mit diesem allen könnt ich schon
Euch und die falsche Prahlerey, ihr blinden Spötter! leicht beschämen.
Ihr lehret selbst: Wer andre zwingt, der kan mit Recht den Scepter nehmen;
Nun sagt mir: Wer den größten Helden das Mord-Heft in der Faust erschreckt,
Den Weisesten der Welt verführte, und Cyrum in den Sack gesteckt?
Sinds nicht die Engel schöner Art, um die sich viele Krieg entspinnen,

Und die, wie Phrynens blosse Brust, mehr als die
Rede-Kunst gewinnen?
Auch kommt ihr Vorzug nicht auf Farben und so ein
flüchtig Schein-Gut an;
Ihr habt auch nicht allein den Grütze, der scharf und
zierlich denken kan,
Und das, was in der linken Brust von Blut- und
Ehrbegierde schläget,
Hat auch durch ihren Arm vorlängst viel tapfre
Schulen abgeleget.
Bevor ich alles deutlich machte, verlöhre sich gewis
der Tag,
Daher ein jeder, der es fordert, die Zeit-Register
fragen mag;
Ich wett, es ist kein Volk so arm und keine Landschaft
so geringe,
Das nicht noch manche Schurmannin so gut als
Amazonen bringe.
Nur eins aus allen anzuführen: Man darf nur jetzt
zur Oder gehn,
Und hören, was vor nette Lieder der Deutschen Muse
Ruhm erhöhn,
Die, glaub ich, drückte sie nur nicht viel Trauren,
wie die Krankheits-Bürde,
Der Schweden kluge Brennerin in kurzem überholen
würde.

Ja,

Ja, sprecht ihr, diß sind weisse Raben, und gegen eine, die was nützt,
Stehn allzeit tausend solche Klötzer, woraus man keine Tugend schnitzt.
Das dank euch Männern sonst jemand! Euch die ihr nach verdammter Mode
Der Mägdgen Geist mit Fleiß erstickt. Sie wachsen stets in eignem Sode,
Und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit gewöhnt,
Und wenn sich auch ein frey Gemüthe bald von Geburt an höher sehnt,
So lehrt man solches doch wohl nichts, als etwan Hand und Röcke falten,
Und läßt den angebohrnen Trieb bey Wäsche, Flachs und Heerd erkalten,
So listig schützt sich eure Tücke. Denn lernten sie zu viel verstehn,
So habt ihr Furcht, sie möchten endlich mit Schluß und Denken weiter gehn,
Das Erb-Recht der Natur durchsehn, die allgemeine Freyheit finden,
Und diß von euch gestohlne Gut euch wieder aus den Händen winden.
Man läßt euch gern der Ordnung wegen das Schutz-Amt und das Regiment,

Damit

Damit ihr uns und unsre Wohlfahrt in Fried und Ruh erhalten könnt;
Diß Vorrecht habt ihr durch Vertrag, nicht aber von Geburt bekommen,
Durch die ihr ja so gut, als wir, an Adams Schwachheit Theil genommen,
Ich weiß, dein Beyfall, grosse Göttin! versiegelt, was ich hier gesagt;
Nun aber höre, welcher Vorwurf das arme Volk am meisten plagt,
Und du, O Liebe! merke drauf, wie viel ich deinetwegen leide!
Die Welt ist voller Unbestand, und wechselt plötzlich Angst und Freude,
In groß- in klein- in mittlern Ständen, vornemlich aber in der Eh,
Von der der Wahlspruch also lautet: Bald Sturm, bald Stille, wie zur See.
Der Anfang will zwar allemal den Rest der göldnen Jahre zeigen,
Die Braut-Nacht ist ein Theil davon, da hängt der Himmel voller Geigen;
Doch tritt man aus der Flitter-Woche, so kommt das Haus-Creutz nach und nach,
Und kreucht mit samt dem neuen Paare in Kleider, Bett und Schlaf-Gemach.

Der

Der Himmel schickt den Seegens-Thau, vermehrt den Tisch und füllt die Windel;
Die gute Cajo sorgt und weint, der Mann bekommt den Kummer-Schwindel.
Viel andrer Unruh zu geschweigen, die theils das Unglück mitgebracht,
Theils aber auch, und zwar zum öfftern, das liebe Paar sich selber macht.
Voraus, wo Streit und Eigensinn zween harte Steine mahlen lassen,
Und Zanksucht, Blindheit und Verdacht ein jedes Wort in Polzen fassen.
Ich rede nicht vor alle Dirnen, es giebt auch Trespen unterm Korn,
Und unter einem Arm voll Garne sind wenig Fäden leicht verworrn;
Wer aber wird wohl eines Baums und einer schlechten Garbe wegen
Den ganzen Garten niederhaun und Feuer in die Scheuren legen?
Ein jeder schämt sich dieser Thorheit; doch schämt sich die Verleumdung nicht
Der ganzen Heerde Schuld zu geben, was ein verirrtes Schaaf verbricht?
Das heißt: kein Fehler und kein Fall ist so betrübt und gros im Lieben,

Er wird stets einzig und allein den Frauen auf den Kerb geschrieben,
Und kommt der Schmähsucht auf die Zunge, die von der Männer Lastern schweigt,
Und an den größten Schönheits-Sonnen geringe Flecken höhnisch zeigt.
So ist die Welt Schlaraffenland, in dem sich Straf und Recht verkehren,
Den Tauben Kopf und Halß verdrehn, den Raben freyen Flug gewähren.
Kein Weib ist jetzt so gut und artig, kein schönes Kind so fromm und jung,
Ein Meister-Sänger macht sich drüber, und führt es durch die Musterung;
Da werden Gang, Gestalt und Tracht vom Bande, das den Aufsatz schmücket,
Bis auf dem Unter-Rock vom Filz, so, wie der Mantel, durchgerücket;
Womit sich mancher Mann noch rühmet und offt wohl gar sein Glücke macht,
Das nimmt der Neid mit ihren Bildern mit Abscheu oder Hohn in Acht.
Ein Unschulds-voller Freundschafts-Kuß, und diß zwar öffentlich im Spielen,
Soll gleich den lieben Cranz verdrehn, und bald auf etwas anders zielen.

Da heißt die frey- und muntre Doris ein unverschämt
und frecher Sinn;
Nerine singt und lebt im Stillen, und wird dadurch
zur Quäckerin;
Bescheiden heißt man affectirt, galante Briefe Sa-
tans-Possen,
Vernünftig-schwatzen super-klug, und freundlich
scherzen halbgeschossen.
So schimpft, so schilt man auch die Beste; ja wo
nur drey Pedanten stehn,
Da muß so gar im Kirchen-Stande die Pfarr-
Frau durch die Hechel gehn.
Die Jugend schmückt ein liebreich Kind, die Rosen
wollen täglich brechen,
Da schwärmen Hummeln um den Strauch, ein fri-
sches Honig auszustechen.
Trift mancher Grobian nicht Kegel, und fällt nicht
gleich ein holdes Ja,
So ist das Feuer in dem Dache und dieses Nach-
wort flüchtig da:
Auf was verspitzt sich wohl der Alp? nach welchem
Doctor steht die Nase?
Ergiebt sich andern Theils ihr Herz, nachdem ihr
ein verliebter Haase,
Der auch die Mutter schon gefesselt, mit viel Be-
theurung zugesetzt;

So

So heists: Was thäte der den Kützel mit Dorn und
Nesseln abgewezt?

Kurz! Wollt ich nach der Ordnung gehn, so würd
ich Sprach und Kraft verliehren,

Und dennoch, Göttin! alle Quaal dir nicht genug zu
Herzen führen.

Ach! zeig doch endlich deinen Eifer und ändre den
verkehrten Lauf,

Und deck auch einmal, uns zum Troste, die Schande
solcher Spötter auf!

Von dieser stehn hier, wie du siehst, zwey Haufen
wohl erfahrner Zeugen,

Vergönne Zutritt, Ohr und Rath, und laß mich jezt
mit Hofnung schweigen!

Die Wahrheit schwieg: die Göttin winkte, da trat
zuerst der Jungfernchor,

Und unter diesen Amarillis, so wie der Mond den
Sternen vor.

Das Antliz war voll Majestät, der Mund bewieß des
Geistes Feuer,

Und sprach: Mein Alter ist nicht hoch, doch hab ich
schon so manchen Freyer,

Ohn Absicht einem zu gefallen, genau und sinnreich
ausstudiert,

Und so viel Sparren angetroffen, als hier mein Auf-
puz Nadeln führt.

Der eine war schon weit gereist, und doch auf nichts als Griff und Lecken:
Die Ficken mußten voller Band, das Maul voll Zimmt und Zucker stecken;
Drey Stunden rieb er vor dem Spiegel an Krause, Weste, Knopf und Haar;
Er roch nach ganzen Apothecken, und wo er in Gesellschafft war,
Da mußten Dose, Stock und Uhr den Fingern stets zu spielen machen,
Um nur der Dinge Prahlerey zu schätzen oder zu belachen.
Von Schröpfen trug er meinen Namen in Blut und Stichen auf der Haut;
Talander gab ihm Kunst und Reden, so offt er mich, als seine Braut,
Wie Molierens Harlequin halb tanzend durch die Gasse führte;
Und wenn mein Eckel sein Gesichte mit etwan spröden Minen rührte,
So bombardirt er mich mit Fragen, strich Schlaf und Puls mit Balsam ein,
Und sprach: Ma chere, ma charmante, was fehlt? was ists? was fällt ihr drein?
Wie hälts, mon Cœur? Sie werden blaß. Mon Dieu, ach! habe doch Erbarmen!

Mon Ange fasse nur den Arm! Ach Himmel! welch ein trostlos Carmen
Erzwäng ich, wenn sie jetzo stürben? Ach! lassen sie mich doch verstehn,
Was jetzt vor traurige Penséen in ihrem Cerebellchen gehn!
Ihr Diener ist ja wohl nicht schuld, wofern sie heut malade schlafen?
Sie sagen: Bin ichs in der That, so soll mich gleich der Dolch bestrafen.
O! dacht ich damals, nur hinunter, es hat noch Hasen auf der Welt,
Und daß ich hierbey nicht vergesse, was mir bis jetzt noch wohl gefällt,
So küßt er meinen kleinen Mops, den schon das Alter abgefressen,
Zum Zeichen der Submission an meiner Statt mit viel Caressen.
Ich ließ den Stockfisch in das Wasser, das ist, ich zwang ihm Thränen ab,
So bald ich ihm recht à la Mode den Korb mit keinem Boden gab.
Der andre war ein Geld-Galan von ziemlich starken Schrot und Korne,
Und mochte noch so heilig thun, so sah der Sparren doch von forne;

Wer hier nur Kleid und Hut erblickte, den nahm
der Durst bald hitzig ein,
Und daß ich viel in wenig schliesse: Er war ein
philosophisch Schwein,
Dazu schon långst gegraduirt, mit Zůchten sag ich,
ein Magister,
Er wollt in Gottes Schaaf-Stall ziehn: Und weil
man jetzt gar viele Priester
Nur nach Gewohnheit ordiniret; er aber ehmals
von Athen
Durch Kind und Schuld gezwungen worden bey
Nacht und Nebel durchzugehn,
So warb er viel, die sich bey mir um Vorschuß,
Gunst und Herz bemůhten,
Um in der heilgen Auction den Wůrdigsten zu
ůberbiethen;
Allein ich wieß ihm bald die Thůre, und hått es
doch noch nicht gethan,
So aber stund mir, deutsch zu sagen, sein gan-
zes Wesen gar nicht an;
Warum? er war der klare Kern von jenen alten
Junggesellen,
Die in der ersten Classe schon die Mågdgen um viel
weiß Zeug schnellen,
Ihr Herz mit Blut und Fluch verschreiben, (wie
hier noch manche Handschrifft zeigt.

Der unter einer Leinwand-Schürze durch Meineyd in die Aemter steigt,)
Und nachmals, wenn sie Glück und Stern dem Fürsten an die Seite setzen,
Das Kind, so ihnen treu gedient, wohl kaum des Ansehns würdig schätzen.
Ich hörte nächst mein blaues Wunder, wie schön es dieses Völkgen macht,
Das draussen auf den hohen Schulen noch mehr bey Glaß als Büchern wacht;
GOtt weiß, wer ihre Muhmen sind, wovon sie uns so viel erzehlen;
Der Schweiß der Eltern wird verkocht, die sich daheim mit Sorgen quälen;
Der Haußrath wandert zu Gevattern. Der Pursche lärmt, fährt aus und haußt
Mit Wirthen, Pferd und jungen Mägdgen, und wenn er bis am Morgen schmaußt,
So reißt hernach das starke Bier Tisch, Bänke Krug und Ofen nieder,
Und schreyt: Auf! Bruder, auf! ein Weib, ein reiches Weib bringt alles wieder.
Verspitzt euch nur ihr guten Schlucker! Wir sind nicht eben alle tumm.
Hier fiel die **Klugheit** in die Rede, und wandte gleich den Seiger um,

Und

Und ließ, als Amarillis schwieg, die Frauen auch den Vortritt nehmen.
Arminde nahm den ersten Rang, die Röthe wieß ein ehrlich Schämen;
Die Wehmuth sah ihr aus den Augen, doch blieb die Bildung hold und nett.
Ach Göttin! fieng sie an zu klagen, ach! könnt ich doch im Cabinett
Und in der stillen Einsamkeit mein Elend scharf genug beweinen!
Mein schönstes Alter stirbt im Gram, und niemand kan noch darf es meynen,
Und niemand darf noch soll es wissen; du Himmel! weißt es, dessen Zug
Mir, als ich mich zur Heyrath schickte, so Aug als Herz mit Blindheit schlug!
Ich war, doch sonder Eigen-Lob, so klug als ehrlich auferzogen,
Die Brust war zärtlich und getreu, das Glücke schien mir auch gewogen,
Und gab mir von der Eltern Seegen ein ohne Sünd erlangtes Gut;
Die Buhler kamen schön und häufig, doch keiner steckte Fleisch und Blut
Mit gleich-gesinnter Neigung an; Misander kam und stahl mein Herze,

(Gedenk ich jetzt an jene Zeit, so berstet fast die Brust
vom Schmerze!)
Misander war mein erster Liebster, und sollt es bis
zum Grabe seyn,
Sein höflich und verstelltes Wesen nahm Augen,
Ohr und Sehnsucht ein;
Da war kein schön, kein zärtlich Wort, kein hoher
Schwur, kein feurig Küssen,
Wodurch er mir nicht stets die Lust von unsrer Ehe
vorgerissen;
Ich schloß ihn brünstig in die Armen. Ein Jahr
floß leider! kaum vorbey,
So offenbarten sich die Klauen der hinterhaltnen
Tyranney.
Ich war so ehrlich, so vertraut, und gab ihm al-
les zu verwalten,
Und dachte, wer mein Herz besitzt, der kan auch
wohl mein Gut behalten.
Jetzt straft die Nachreu meine Thorheit, jetzt, da
mein vorig Engels-Bild
Mich stets mit Satans-Larven schrecket. Kein Bär,
kein Tyger ist so wild,
Als jetzt Mysander brummt und schäumt, so oft
mir eine Klag entfähret;
Nun muß ich statt der Dankbarkeit, daß er mein
Erbtheil ausgezehret,

Die

Die Grillen und den Groll entgelten, womit ihn Noth und Armuth preßt.
Vor diesem prahlt er mit Processen; jetzt, da ihn seine Kunst verläßt,
Sind alle Sporteln durch das Jahr nicht mehr als zwey und funfzig Wochen,
Wovon wir keinen Fest-Tag sehn, und wenig fette Suppen kochen.
Wenn andern ihr gelehrtes Schwitzen die Acten mit Ducaten füllt,
So steht er an der Thüre pfeiffend, und fragt: was Holz und Haber gilt?
Bald jagt er mich mit Hund und Magd durch alle Zimmer bis zum Heerde;
Bald spitzt und lacht er höhnisch drein, wodurch ich mehr gemartert werde,
Als quetschte mir ein peinlich Fragen Fleisch, Adern, Bein und Mark entzwey;
Und kommt er langsam von dem Trunke, so sucht er seine Raserey,
Nachdem die Magd nicht recht gewollt, an meiner Unschuld auszugiessen;
Verliehr ich nur ein einzig Wort, so will er grausam haun und schiessen.
Ich denk, ich thu ihm nach dem Winke, so gut und schön ich immer kan,

Und wär es noch so wohl gerathen, ists dennoch
keinmal recht gethan.
Hier schloß ein tief-geholtes Ach Armindens weh-
muths-volle Lippen.
Calliste nahm hierauf das Wort, und sprach: Ein
Post-Pferd hat noch Krippen,
Wobey es unter Stroh und Futter den schlimmsten
Weg in Ruh verschmerzt;
Ich Aermste bin ein Ball der Schickung, die gar
zu scharf und grausam scherzt,
Mein Graukopf, welchem mich der Zwang bethörter
Eltern angehangen,
Und dem ich gleichwohl auf ihr Wort mit Lieb und
Hülfe zugegangen,
Der Graukopf quält mich in der Seele durch Boß-
heit, Geitz und Eyfersucht,
So offt sein niederträchtig Herze und Mißgunst auf
den Nächsten flucht:
Im Canitz laß ich erst jüngsthin, was Harpax vor
ein Thier gewesen:
Ach! hätte Canitz den gekannt, so würden wir was
ärgers lesen.
Er gönnt sich selbst kaum einen Bissen, und über-
zählt nur stets sein Geld,
Mit Fluchen, daß ihm GOtt und Glücke die zehn-
de Kiste ledig hält;

Mir wirft er offt die Armuth vor, und hütet mich
durch böse Leute,
Damit nur Hunger, Blöß und Noth nicht etwann
Fleisch und Blut verleite.
Er traut mir kaum allein zum Beichtstuhl, und
wenn mein Bruder mit mir spricht,
So mißt er mich nach seiner Elle, und traut so
gar dem Bruder nicht;
Vergeß ich mich von ohngefehr, und lache mit ver-
gnügtem Blicke,
So schmeißt er plötzlich mit der Hand und aus
dem Bette mit der Krücke.
Da muß ich vor den kalten Götzen den Himmel
um Gesundheit flehn,
Und nachmals, wenn die Gicht vergangen, ohn Ein-
spruch und Empfindung sehn,
Wie schön die gröbste Bauer-Magd auf der vor
mir verschloßnen Tenne
Aus Hoffnung seines Testaments den alten Sper-
ling stricheln könne.
O Himmel! wie vergnügt, wie ruhig, wie reich,
wie seelig wollt ich seyn,
Gelünge mir nur noch mein Wünschen, auch in
ein Hirten-Haus zu freyn,
Und da bey Wasser, Salz und Brod, im dunkeln
Thal und wüsten Heyden

Mit einem, der so liebt wie ich, die Lämmer wie
mein Herz zu weiden.

Ach, Frau Gevatter! fiel Clarinde Callisten
plötzlich in das Wort,

Ists Ernst, so will ich sie begleiten. Verdruß und
Unmuth jagt mich fort:

Der Mann giebt Frauen Glanz und Ruhm, mein
Mops gebiehrt mir nichts als Schande,

Und ausser ihm lebt wohl fürwahr kein ärgrer Na-
bal in dem Lande;

Schlaf, Essen, und im Bette thalen, ist alles, was
er thut und weiß;

Die Leute scheut er als ein Wilder; und wenn mein
Anschlag und mein Fleiß

Aus Vorsicht ihn zu Rathe zieht, wie diß und je-
nes anzufangen?

So mag ich noch so freundlich thun, ich werde
keinen Zweck erlangen:

Kommts hoch, so ist ein Achsel-Zücken und mur-
risch Mags doch seyn, Bescheid;

Die Knechte läßt er sich veriren; besäh nur ich nicht
Wäsch und Kleid,

So ließ er, glaub ich, beydes gar aus Fäulniß
von dem Leibe fallen;

Ja manchmal thät es gar wohl Noth, ihm Schuh
und Hosen loß zu schnallen.

Es rührt ihn weder Lust noch Kummer, doch schielt
er allzeit wie ein Bock,
Und steht bey seiner Brandwein-Bulle noch steifer
als mein Hauben-Stock,
So daß ich, wenn ihn Freund und Fest bisweilen
in Gesellschafft zwingen,
Vor Scham und Aergerniß kaum weiß den Mops
mit Ehren fortzubringen.
Da hörst du selber, grosse Göttin! so brach die
Wahrheit endlich aus,
Wie weit der Männer Unschuld reiche, damit sie
uns den Palmen-Strauß
Von Tugend, Weisheit und Vernunft aus Hand
und Hoffnung reissen wollen,
Da doch die meisten ihrer Zunft auf tausend Ar-
ten gröber rollen.
Sie hängen freylich aneinander, wie Froschleich
und wie junges Mooß,
Entführen uns dazu die Waffen, und brechen all-
zusammen loß,
Nachdem sich etwann hier und dar ein Frauenzim-
mer irrt und wehret.
Wenn allzustrenge Grausamkeit Gehorsam in Ver-
bittrung kehret.
Ach! steure doch dem langen Uebel, das alle Rechte
nieder schlägt,

Und

Und drohe beyderley Geschlechten, bis eins des andern Schwachheit trägt!
Sonst dörfte wohl der beste Kerl kein fromm und treues Weib mehr kriegen,
Und alle Freundschafft aus der Welt, wie ich und du vorlängst, entfliegen.
Hier fielen nun die **Klägerinnen** zusammt der **Wahrheit** auf die Knie,
In Demuth also zu erwarten, wie viel der Vortrag Wucher zieh,
Die **Billigkeit** verließ den Thron, vor welchem auch der frechste Sünder
Muth, Heucheley und Herz verliehrt, und hob die angenehmsten Kinder
Recht freundlich auf, es sprach die Göttin: Sie sprach: **Ihr Töchter** seyd getrost!
Denn eures Ruhmes Lorbeer-Aeste, worüber sich der Neid erboßt,
Verwelken von dem Geifer nicht, den viel verwegne Mäuler werfen;
Ein deutscher Maro wird noch gar den Kiel zu eurem Lobe schärfen,
Ihr bleibet herrliche Geschöpfe, der Menschen Lust, der Erde Schmuck,
Und wer euch nicht davor erkennet, ist durch sich selbst gestrafft genug:

Darum

Darum befriedigt künftighin Herz, Sinnen, Eyfer und Gemüthe;
Kein Vorzug steht den Männern zu, als welchen ihr aus Lieb und Güte
Der allgemeinen Ruh zum Besten mit willigem Gehorsam gebt,
Wovor ihr über eure Herzen den Lohn vergnügter Herrschaft hebt!
Die Thoren, so euch widerstehn, und die sich nicht so gleich bekehren,
Verdamm ich unter euer Joch zur Arbeit und zu weib'schen Zähren;
Und welcher mit vergiften Schriften euch sonder Wahl und Unterscheid,
Es sey auch wegen was es wolle, so frey und liederlich beschreyt
Der soll an Statt des Macherlohns ein böses Rumpelscheid bekommen,
Die sieben Männern schon den Hals, wie ihr die Zeit den Zahn genommen.
Die Strafe gab ein groß Gelächter, die Klugheit aber stillt es gleich,
Und predigte noch diese Lehren: Die Welt hat auch ein Himmelreich,
Diß ist der Stand vergnügter Eh; begehrt ihr Jungfern diß zu schmecken,

So

So laßt euch stets mein Winkelmaaß das Ziel in
Heyraths-Sachen stecken,
Vergafft euch nicht an Stand und Golde, sorgt
aber auch vor Glück und Lob,
Erforscht hauptsächlich Trieb und Herze, bezeigt
euch weder frech noch grob,
Vermeidet auch so gar den Schein, und wehlt nicht
etwann in die Länge;
Der Raum ist zwischen Wieg und Sarg, ihr wißt
wohl, ziemlich kurz und enge,
Und wenn der Spiegel einmal reisset, so nimmt er
wenig Augen ein;
Doch laßt euch auch nicht bey der Docke und schon
im Flügel-Kleide freyn:
Setzt jeden, der den Umgang sucht, doch ohne Vor-
witz, auf die Proben,
Und glaubt nicht aller Schmeicheley, womit euch
Vers und Briefe loben.
Verzögert Glücke, Trost und Hülfe, so traut dem
Himmel und der Zeit,
Und steht ihr heimlich schon im Bunde, so opfert
der Beständigkeit.
Es mögen Freunde, Feind' und Haß euch noch so
hefftig widersprechen;
Ein Paar, das treu und redlich liebt, muß, trotz
den Wettern, Rosen brechen.

Diß möchte Phillis nur bedenken, und jetzo nicht verdrüßlich thun,
Ihr Herz, das jetzt die Neider quälen, soll einmal nach den Stürmen ruhn,
Und glauben, daß sich Philimen aus Noth und nicht aus Falschheit trenne,
Damit er ihr nur seine Treu im bessern Glücke zeigen könne.
Vor allem theilet nicht das Herze an mehr als einem rechten Ort;
Der Schiffmann sieht auf ein Gestirne, und seegelt damit sicher fort:
Die Liebe paart nur zwey und zwey, und leidet nimmermehr den dritten;
Dem, der zu vielen naschen geht, wird endlich aller Paß verschnitten.
Diß merkt euch, Frauen! auch besonders; und seyd ihr glücklich angebracht,
So ehrt den Schöpfer, der die Ehen noch eher, als die Welt gemacht.
Hat aber ein verborgner Schluß euch Ring und Mann zur Quaal gegeben,
So sucht, so viel nur an euch ist, gleichwohl nach Fried und Ruh zu streben;
Erinnert heimlich und bescheiden, was irgend Fluch und Schaden bringt,

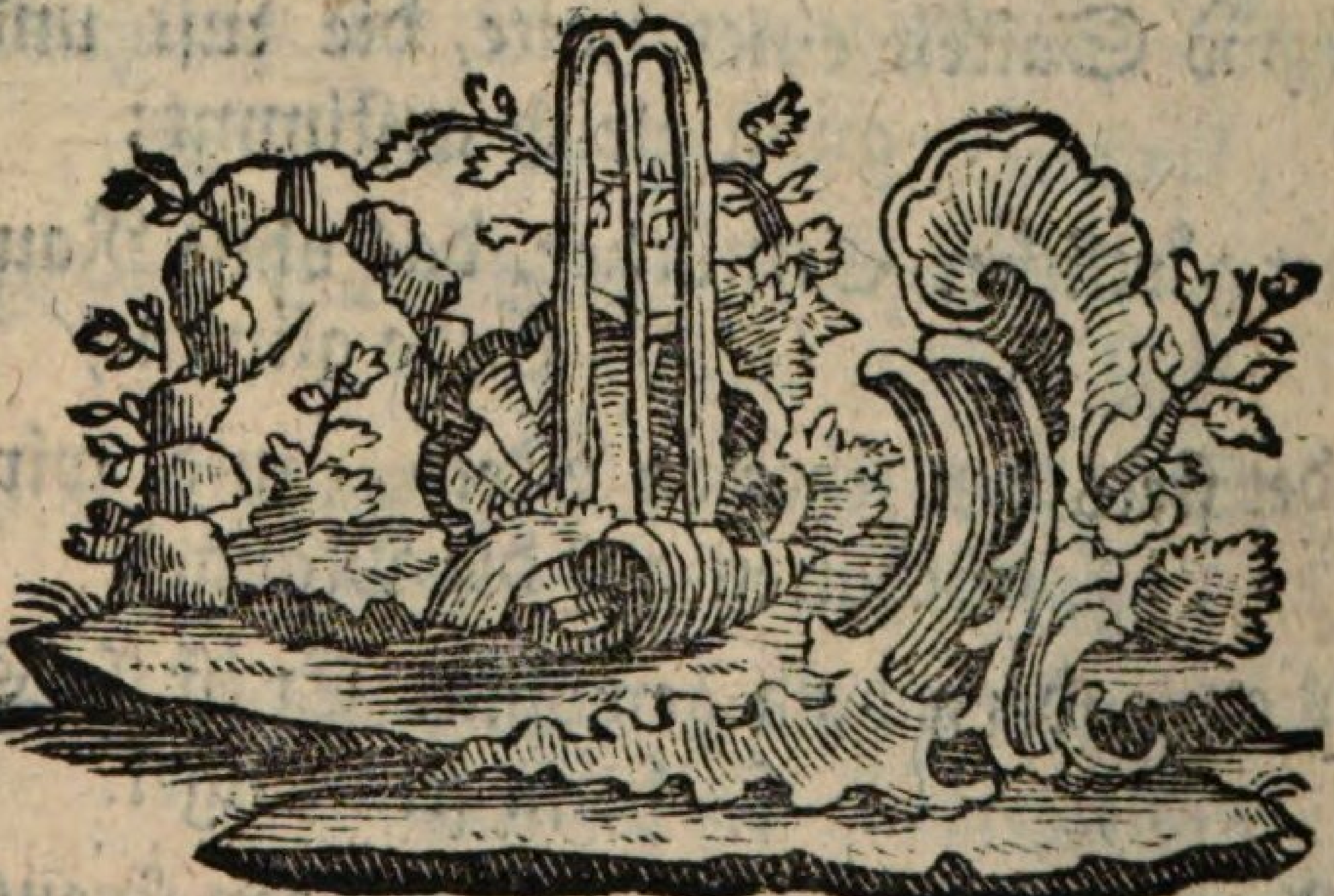
Und

Und wehlt darzu bequeme Stunden, weil nichts
zur Unzeit gut gelingt;
Bekommt ihr kein vertraulich Wort, so wißt: Gedult thut mehr als Stärke;
Durch Sanftmuth, Scherz und Freundlichkeit und
mehr dergleichen gute Werke
Beschämt ihr warlich alle Feinde, und dadurch zeigt
ihr erst der Welt,
Daß ihr die Herrschafft würklich habet, wovon der
Mann den Schatten hält.
Vertraut auch eurer besten Schwester des Hauses
Heimlichkeiten nicht,
Und lehnt auch der nicht Herz und Ohren, was
sie von ihrem Manne spricht.
Das Ehbett ist ein Heiligthum, und trägt, wie
ehmals Salems Tempel
Den Vorhang der Verschwiegenheit. Begehrt ihr
ja ein neu Exempel,
So seht auf Racondinens Tugend, die als ein Phö-
nix unsrer Zeit
Bey so viel Haus- und Wirthschaffts-Sorgen dem
Kummer stets die Spitze beut;
Sie hat auch wohl ihr heimlich Creutz und muß
sich in viel Köpfe richten,
Sie pflegt, sie liebt den blöden Mann, den viele
schwere Fälle sichten;

Sie

Sie rächt sich an dem groben Neide mit Wohlthun höflich und galant,
Weiß Gros- und Kleinen zu begegnen, und beut den Armen Hülf und Hand,
Und sucht dabey kein ander Lob, als Feind und Herzen zu gewinnen,
Und daher stört ihr auch kein Gram die allzeit aufgeräumten Sinnen.
So sprach die **Klugheit** zum Beschlusse, die **Liebe** setzte diß noch bey:
Folgt, Töchter, diesen göldnen Sprüchen, und seht hernach, wie wohl euch sey,
Die Frucht der Tugend und den Cranz aus meinem Schoose zu empfangen.
Zwo Seelen haben einen Wunsch, ein Herz, ein Denken, ein Verlangen;
Sie sind zwo Saiten einer Laute, die Lust und Neigung gleich gestimmt;
Ihr Feuer zärtlicher Gemüther, das ohne Rauch und Ende glimmt,
Verblendet stets den scheelen Neid, und wirft den Schatten auf die Mängel,
Die eins am andern bald gewohnt. Er ist ihr Schatz, sie heißt sein Engel.
Streit, Argwohn, Eigennutz und Klagen streut keinen Mehlthau auf die Frucht,

Die jedes auf des andern Lippen mit brünstiger Umarmung sucht.
Sie dienen GOtt mit solcher Furcht, als Kinder vor dem Vater haben,
Und nehmen stets mit ihm vorlieb, er zeige Ruthen oder Gaben;
Ihr Theilen macht die Bürde leichter; und bricht das Alter gleich herein,
So thun sie doch so schön und zärtlich, als sollt anjetzt erst Hochzeit seyn,
Mit Wunsch, der Welt von ihrer Treu, Kraft welcher sie zugleich erblassen,
Wie Baucis und Philemon dort, ein grün Gedächtniß zu verlassen.



Der verzweiflende Judas.

Auf schwarzer Höllenpfuhl! um unter Blitzen, Krachen
Mir Unglückseeligen ein schmählich End zu machen,
Der ich die Seeligkeit an dreyßig Silberling
Aus schanderfüllten Geitz frech und verwegen hieng.
Nun brennt mich jedes Stück auf der verdammten Seele,
Daß ich den Selbstmord mir zu meinem Trost erwähle,
Vergebens Ruhe such, und sie doch nirgend findt,
Weil aller Trost für mich und meine Seel verschwindt.
Es sagte JEsus selbst, mit traurigen Geberden:
Noch einer unter euch wird heut ein Teufel werden;
Der, leider! ach! bin ich, ich hab ihn mißgebraucht,
Als ich zugleich mit ihm den Bissen eingetaucht.
Ich habe GOttes Sohn durch einen Kuß verrathen,
Und dieser Kuß verschließt mir jetzt die Thür der Gnaden.

Was habe ich gethan? Was habe ich gemacht?
Ach ewig hab ich mich um alles Wohl gebracht,
Da ich den Wahrheits-Mund, den Mund voll Geist und Leben,
Und meiner Seelenheil den Abschiedskuß gegeben:
Daß mein Verräthers-Mund nicht gleich in Reu zerfloß!
Und warum gab mir nicht der Tod den letzten Stoß,
Als JEsu süsse Wort an mich die Frage thaten:
Willt du des Menschen Sohn durch einen Kuß verrathen?
O Wort das Donnern gleich in Ohr und Herzen schallt!
Doch gab die Bosheit nicht der Reue Aufenthalt.
Nein, nein! ich mußte doch des Lasters Größ vollführen,
Da Petrum nur ein Blick des Heilands kunnte rühren,
So gehn bey mir so gar die Worte in den Wind,
Und die Verstockung macht mich nun zum Höllen-Kind.
Was vor Vermahnungen ließ JEsus mich nicht hören?
Laßt euch nicht Fleisches-Lust, Welt, Geitz und Wollust stören

An eurer Seeligkeit. So rief er vieles mahl;
Und dieses faßte auch der andern Jünger Zahl,
Nur ich alleine mußt aus Geitz zum Teufel werden;
Nur ich verrieth den Schatz des Himmels und der Erden;
Nur ich, nur ich allein, bin der Verdammung werth!
Auf Teufel, freuet euch auf das, was ihr begehrt.
Ein Strick soll meiner Quaal ein schnelles Ende machen,
Dann ober mir hör ich den Zorn des Himmels krachen,
Und unter mir spalt sich der Erdenschlund entzwey,
Und dannoch macht mich nichts von meiner Marter frey,
Dann mach ich mich bereit in ihrer Kluft zu büssen,
So scheint sie wiederum sich vor mir zu verschliesen,
Weil sie mir Bösewicht, der sich von GOTT getrennt,
In ihrem tiefen Schoos den Aufenthalt nicht gönnt.
Komm, komm, verfluchter Strick! verkürze meine Tage
In dieser Zeitlichkeit, und mehre meine Plage,
Dort, wo ein ewig Weh die frechen Sünder quält,
Die aus verfluchten Geitz den schmahlen Weeg verfehlt.

Verrätherey und Geitz muß nur am Strang
erworgen,
Dann wer dem Mammon dient, kan für die Seel
nicht sorgen.
Zerbörste Madensack, und zeig der Welt anbey,
So straffe GOttes Zorn Geitz und Verrätherey.

N.

Der weinende Petrus.

Petrus, ach! was machest du? merkest du, daß du gefallen?
Hörest du des Hahns Geschrey dir zur Ueberzeugung schallen?
Siehest du annoch die Stätt, wo dich eine freche Magd
Zur Verläugnung, zu dem Fall, ja gar um dein Heil gebracht?
Petrus, Sünder, schäme dich! du hast dir zu viel getrauet,
Weil man dich den Felsen hieß, auf den die Gemein gebauet,
Aber leider ach anjeßt gleichest du vielmehr dem Stein,
Der zum Anstoß, Fall und Sturz, und zum ärgern mußte seyn.
Vorhin wolltst du trutzerfüllt gar mit deinem Meister sterben,
Und jetzt muß Verläugnung dir deine Wangen scham-roth färben,
Da du dich mit einem Schwur über dieses nochvergißt,
Sage Petrus, wer du warst, und wer du anjetzo bist?

Sonsten warst du JEsu Freund, und ein Jünger, der ihn liebte,
Jetzt bist du ein Sündenknecht, der ihn bis in Tod betrübte.
Sonsten warest du ein Fels, jetzt bist du ein wankend Rohr.
Sonsten warst du geistlichklug, jetzt ein sündenvoller Thor.
Sonsten warest du ein Schaaf, das des Hirten Stimm erkennet,
Jetzo aber hast du dich boßhaft von der Heerd getrennet,
Und hast dir den breiten Weg statt des schmalen auserkiest,
Der die allernächste Straß zu dem Pfuhl der Höllen ist.
Theurster Heiland rette mich! eh die Flammen mich verschlingen,
Laß mich deinen Gnaden-Blick wiederum zu rechte bringen,
Daß ich nicht dem Höllenschlund vor Verzweiflung werd zu Theil,
Du vergiesest doch dein Blut gleichfalls auch zu meinem Heil.
HErr ich fiel, doch lasse mich nicht im Sündenschlamme liegen,

Kann

Kann dich (wie du selbsten sprichst) eines Sünders
Buß vergnügen,
O so nimm auch meine Buß allertheurster Heiland an,
Und weil ich dir sonsten nichts zur Versöhnung
bringen kann,
Als von Reu und Leid erfüllt mild, und zarte Lie-
bes-thränen,
O so laß mich selbige wiederum mit dir versöhnen,
Daß ich wieder wie zuvor deiner Gnade immerhin
Und auch meiner Seeligkeit lebenslang versichert bin.
Weinet demnach Thränenbäch, sündenvolle Augen-
lichter!
Und besänftiget dadurch den erzürnten strengen
Richter,
Dessen Sohn und einig Kind ihr so oft beleidigt
habt,
Wann ihr euch dem Erdenwust, und dem Sünden-
Reitz ergabt.
Weinet! daß ihr öfters habt von Selbstrache nur
bewogen
Den von Mord erfüllten Stahl auf des Malchi
Ohr gezogen,
Weinet! da euch JEsu Blick in dem sanftmuts-
vollstem Bild,
Nach vollbrachter grosser Sünd, selbst zu weinen
anbefiehlt.

Heiland nun so nimm die Flut meiner bußerfüllten Thränen
Doch genädig an und auf, laß mein Seufzen, Aechzen, Sehnen
Dir mein GOtt gefällig seyn, und vergieb was ich gethan,
Siehe deines Sohnes Blut, und nicht mein Verbrechen an.
Dieses HErr ergreife ich, die Vergebung zu erhalten,
Und in diesem Glauben soll mein bußfertig Herz erkalten,
So weiß ich, daß JEsu Blick noch einst in der Todesnacht
Mir den' letzten Todesstoß leichte und erträglich macht.
So empfindet man hie schon recht den Vorschmack jener Freuden,
Jener Wollust, jener Ruh, und von jenen Seeligkeiten
Die dem, welcher Busse thut, schon von Anbeginn vermeint;
Drum so wein ich glaubensvoll, bis mein Aug mit GOtt vereint.

M.

Thugtha,

Thugtha,
lyrischer Scherz.

Abschied eines Canibalen an sein Mädgen, als er in eine Schlacht zieht.

Heut, Thugtha heute,
Heut ist der letzte Tag, wo ich dich schau,
Denn morgen zieh ich aus von dir, zum Streite,
Früh morgen früher noch als Sonn und Thau.
Ein Feind droht. Ihm entgegen
Ziehts Vaterland.
Ich zieh zum Würgen, ihm, für dein Glück mit entgegen,
Das Schlachtschwerd in der Hand.

Dein

Dein Bild begleite
Mich auf das Feld, wo unser Feind verdirbt.
Da streit ich gern, weil ich für dich mit streite.
Auch stirbt mein Geist gern, weil er für dich stirbt:
Wenn mich nur meine Brüder,
Her aus der Schlacht,
Noch trügen sterbend schon, vor deine Füsse nieder,
Von dir nur angelacht.

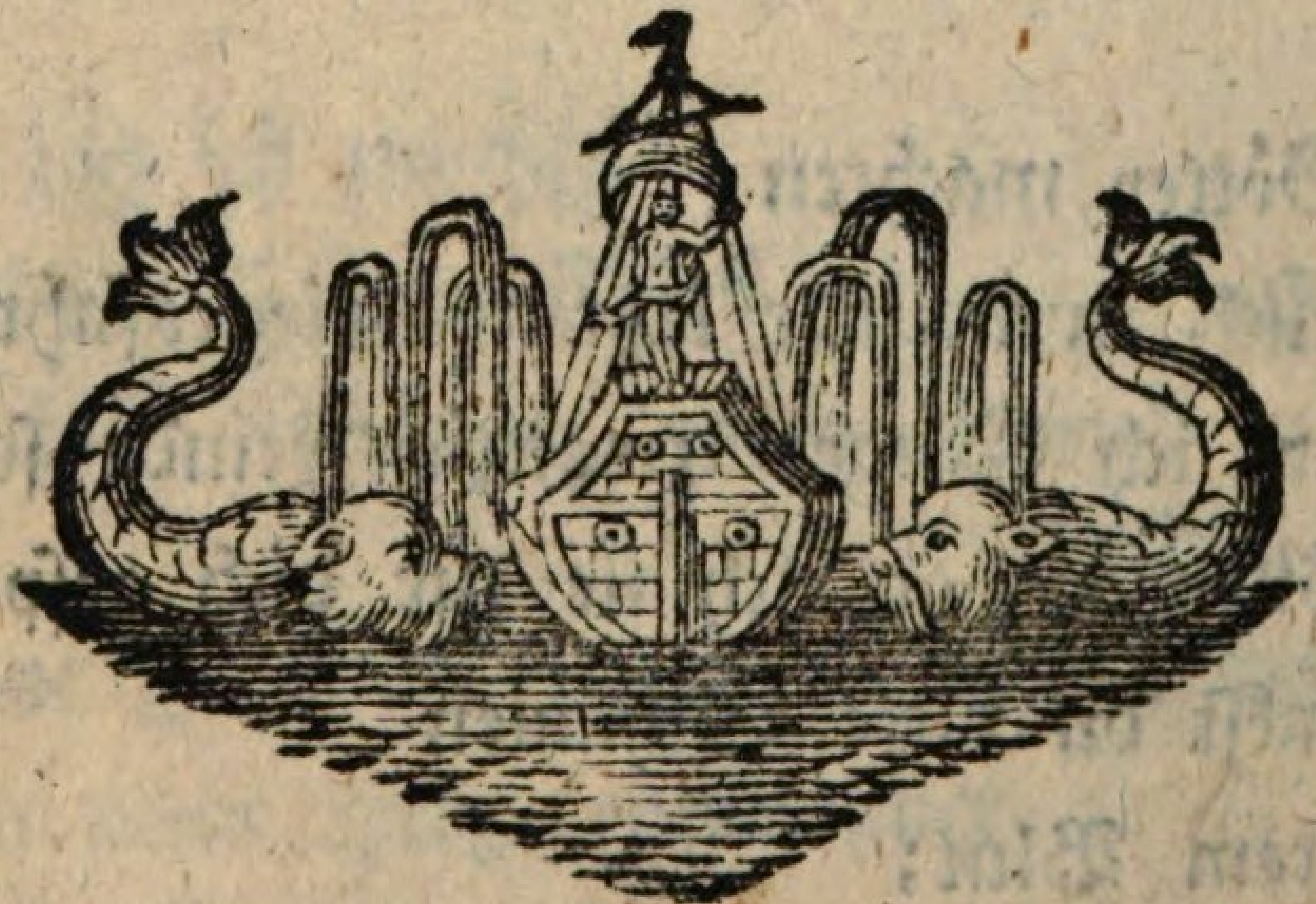
Sonst zog ich muthig
Und freudenvoll, dem Feind entgegen, aus.
Jetzt, (fast ergrimmt mein Herz) verlaß ich muthig,
Doch ohne Freuden, ohne Lust, mein Haus.
Es brennt mein Herz, entflammet
Durch dein Gesicht
Schön wie die Mitternacht; doch dein wild Auge flammet
Mir Armen Lindrung nicht!

Und

Und wer berechtet
Dich, daß du grausam bist, gleich einem Feind,
Der, ob er siegt, noch mit Besiegten fechtet?
Nie fieng mit meiner Faust ich einen Feind,
Daß ich ihn dir nicht schlacht'te;
Ein köstlich Mahl!
Dir, dir Undankbare zerstückt ich ihn und brachte
Das beste Fleisch zur Wahl.

Die Götter machten
Mir Glück, in meiner letzten Kriegesfahrt.
Da konnt ich Sieger zwanzig Feinde schlachten.
Wie Wildprät hatt' ich sie für dich gespart.
Da trankst du viele Schaalen
Von ihrem Blut;
Strichst dich mit Blut, und tanz'st an unsern Siegesmahlen
Mit einer Göttin Wuth.

Ben zwanzig Schädel,
Durch mein Schwerd dir zum Trinkgeschirr gemacht,
Gab ich dir gern, ein reich Geschenk, und edel!
Ben zwanzig Reiher Kronen hab ich bracht!
So kenne dann kein Schonen
Mein Schwerd, vielleicht,
Daß ein Geschenk von hundert Schäd'l und Kronen,
Der Thugtha Herz erweicht.



Verzeichnuß

derer in diesem zweyten Theil enthaltenen Gedichte, Oden, Lieder und Erzehlungen.

	Pag.
Die Neujahrs-Nacht.	3
Die Reise eines Fürsten nach Engelland.	11
Ode: Wenn Lea in der Kammer betet.	14
Die Eule unter den Vögeln.	17
Der Student.	18
An die Alten.	22
Die Schnecke und die Grille.	24
Die Abbildung eines Schlachtfeldes, und die Busse eines hart bleßirten sterbenden Soldaten.	26
Einladung auf den Frühling.	55
Der Christ.	60
Johann, der Seifensieder.	86
Das Pferd.	92
Der Löwe und der Ziegenbock.	94
An eine rothhaarigte Eingebildete.	96
Der arme Reiche, und reiche Arme.	97
Die blinde Kuh.	111

Pag.
Lobgesang auf die Erlösung. 113
Das Geld. 117
Das Kloster-Leben. 120
An Damon. 124
Das Glück des Vaterlandes. 129
Die Frühlingslust der Schäfer. 142
Onoldis: das beglückte und vergnügte. 145
Meran. 153
Die Liebe. 161
Der Schäfer. 163
Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer. 167
Der verzweiflende Judas. 195
Der weinende Petrus. 199
Thugtha, lyrischer Scherz. 203

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Poeten Ersten Bandes erster und zweiter Theil

Bd.: 2.

Schwabach 1764

P.o.germ. 1088 m-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311320-9
VD18 80016847-001